

# Zeit & Schrift

*Gott redet – heute*

*Zwang und  
Zwangsstörungen*



## Editorial

- 3 Systemrelevant**  
*Horst von der Heyden*

## Bibelstudium

- 4 Timotheus – Titus**  
*Hanswalter Gieseke*

## Gemeinde

- 8 Diakonenwahl in Apg 6?**  
*Hartmut Kretzer*

## Glaubensleben

- 12 Biblische Seelsorge (18): Zwang und Zwangsstörungen (Teil 1)**  
*Wolfgang Vreemann*

## Gedicht

- 20 Gott redet – heute**  
*Horst von der Heyden*

## Lebensfragen

- 22 Ewigkeit im Herzen**  
*Karl Otto Herhaus*

## Aktuelles

- 25 Kritisches zur Postmoderne**  
*Jochen Klein*

## Mission

- 28 Nachrichten aus Kolumbien**  
*Roland Kühnke*

## Vor-Gelesen

- 30 Buchbesprechungen**  
*Jochen Klein · Henrik Mohn*

## Die Rückseite

- 36 Ein unmögliches Bauwerk**  
*Manfred Heide*

## Zeit & Schrift

23. Jahrgang 2020

### Herausgeber und Redaktion:

Horst von der Heyden  
Thüringer Straße 14  
57299 Burbach  
E-Mail: h.vdh@web.de

Michael Schneider  
Klingelbachweg 5  
35394 Gießen  
E-Mail: schneidg@web.de

### Bestell- und Versandadresse:

Zeit & Schrift  
Horst von der Heyden  
Thüringer Straße 14  
57299 Burbach  
E-Mail: mail@zs-online.de  
Tel. 02736 6021

### Digitale Fassung:

www.zs-online.de  
(kostenloser Download)

### Bankverbindung:

Zeit & Schrift – Horst v. d. Heyden  
Sparkasse Burbach-Neunkirchen  
IBAN: DE04 4605 1240 0000 5652 59  
BIC: WELADED1BUB

### Grundlayout:

Wolfgang Schuppener

### Bildnachweis:

unsplash.com, pixabay.com

Der regelmäßige Bezug von *Zeit & Schrift* bedingt Kosten von jährlich 12 €.

Abgedruckte Artikel, Beiträge oder Leserbriefe geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder. Sie stimmen aber mit der grundsätzlichen Haltung der Redaktion zur Heiligen Schrift überein.

Die Redaktion übernimmt keine Haftung für unverlangt eingesandte Beiträge. Alle Einsender stimmen der kostenlosen unbeschränkten Nutzung ihrer Beiträge zu.

# Systemrelevant

Das Wort hat durchaus Chancen für das »Wort des Jahres«, das seit 1977 von der Gesellschaft für deutsche Sprache (GfdS) in Wiesbaden am Ende eines jeden Jahres festgelegt wird. Oder auch für das »Unwort des Jahres«, das seit 1991 bestimmt wird – je nach Perspektive.

Als Auswahlkriterium gilt laut GfdS nicht die Worthäufigkeit, sondern es wird nach »verbalen Leitfossilien« gesucht, wie bei Wikipedia nachzulesen ist. Damit sind Wörter gemeint, die »die öffentliche Diskussion des betreffenden Jahres besonders bestimmen haben, die für wichtige Themen stehen oder sonst als charakteristisch erscheinen«. All das scheint mir für das Adjektiv *systemrelevant* zuzutreffen, das bereits vor 12 Jahren Konjunktur hatte. Der Anlass damals war die weltweite Bankenkrise, in diesem Jahr ist es ein Virus.

Die Wortbedeutung ist dabei eigentlich selbsterklärend: was für die Aufrechterhaltung bzw. den Fortbestand eines Systems entscheidend ist. Viel schwieriger als die Worterklärung ist allemal die Zuordnung dessen, was relevant erscheint. Das wiederum hängt natürlich vom System ab, das es zu erhalten gilt. Im aktuellen Fall ist das System allumfassend, es ist eigentlich nicht zu überbieten: Es ist die Gesellschaft schlechthin. Deren Existenz zu sichern ist das Ziel, und wie man dieses Ziel erreichen kann, die relevante Frage.

Die letzten Monate waren gekennzeichnet durch eine breite Diskussion eben dieser Frage – deren Antwort ja weitreichende Konsequenzen hatte und hat. Am augenfälligsten war dabei wohl die Einordnung der Berufe nach deren Relevanz für die Erhaltung des Systems. Und am erstaunlichsten war die bemerkenswerte Erkenntnis, dass sich gerade viele der gutbezahlten Berufe als eher belanglos für die schiere Existenz der Gesellschaft erweisen. Und umgekehrt: Aus einer in England herausgegebenen Liste der systemrelevanten Berufe ließ sich der Schluss ziehen: »Je nützlicher ein Job, desto schlechter ist er bezahlt.«

Dass derartige Befunde wiederum zu erneuten Diskussionen führen, liegt auf der Hand, kann aber hier nicht weiter thematisiert werden.

Neben einzelnen Berufen findet man auch ganze Lebensbereiche aufgelistet und nach Wertigkeit geordnet. Eine vom Bundesministerium für Arbeit und Soziales (BMAS) veröffentlichte Liste enthält insgesamt zehn Bereiche. Die Liste beginnt mit »Energie« und endet mit dem Bereich »Schule, Kinder- & Jugendhilfe, Behindertenhilfe«. Keiner der zehn Bereiche enthält einen Hinweis auf die Bedeutung von Kirche oder Religion. Offensichtlich gehört die Kirche nicht zu den Bereichen, die man als systemrelevant ausgemacht und entsprechend eingeordnet hat.

Das kann man natürlich als eine Folge der allgemeinen Säkularisation sehen: Die Menschen entfernen sich immer weiter von allem, was mit Gott und Kirche zu tun hat. Vielleicht hat es aber auch etwas damit zu tun, wie die Kirche sich selbst darstellt und demzufolge in der Öffentlichkeit wahrgenommen wird. Wenn Kirche nur noch als Interessengemeinschaft Gleichgesinnter, als eine von vielen Möglichkeiten sozialer Fürsorge oder gar als verlängerter Arm politischer Parteien erlebt wird, dann hat sie etwas ver säumt. Dann haben schließlich Baumärkte eine höhere Systemrelevanz als Gotteshäuser.

Dabei hat Kirche doch etwas zu sagen. Etwas, das nur sie sagen kann: von Gott und von seinem Heilsplan und von der Hoffnung derer, die an ihn glauben.

Insofern bietet die gegenwärtige Zeit auch eine Chance, die wir nutzen sollten.

*Horst von der Heyden*

# Timotheus – Titus



*»Timotheus, meinem echten Kind im Glauben« (1Tim 1,2)*

*»Titus, meinem echten Kind in dem gemeinsamen Glauben« (Tit 1,4)*

Der von der Erde scheidende Herr hatte seinen Jüngern einen universalen Missionsauftrag hinterlassen. Dieser wurde aber nicht von den Aposteln allein ausgeführt, sondern ihnen gesellten sich Helfer zu, die man als Männer des »zweiten Glieds« bezeichnen könnte. Eine besondere Rolle spielen dabei Timotheus und Titus, an die der Apostel Paulus zwei bzw. einen Brief schrieb.

### **Timotheus**

Der gemeinsame Dienst des Paulus mit Timotheus beginnt während seiner zweiten Missionsreise in Lystra: *»Dort war ein Jünger mit Namen Timotheus, der Sohn einer gläubigen jüdischen Frau, aber eines griechischen Vaters; er hatte ein gutes Zeugnis von den Brüdern in Lystra und Ikonium. Paulus wollte, dass dieser mit ihm ausziehe, und er nahm und beschnitt ihn um der Juden willen, die in jenen Orten waren; denn sie alle kannten seinen Vater, dass er ein Grieche war«* (Apg 16,1–3).

Zwischen beiden entwickelt sich ein überaus herzliches Verhältnis, sodass Paulus nicht nur das in unserem Leitvers wiedergegebene Urteil (1Tim 1,2) abgeben, sondern ihn noch ganz zuletzt als sein *»geliebtes Kind«* anreden (2Tim 1,2) und ihn der Gemeinde in Thessalonich als sein *»geliebtes und treues Kind im Herrn«* (1Kor 4,17) senden kann. An anderer Stelle bezeichnet er Timotheus aber auch als seinen *»Mitarbeiter am Werk des Herrn«* (Röm 16,21; 1Kor 16,10) und *»Bruder«* (2Kor 1,1; Kol 1,1; Phim 1), und er versteht sich schließlich gemeinsam mit ihm als *»Knecht Jesu Christi«* (Phil 1,1).

Timotheus dient zusammen mit Paulus (Apg 18,5; 2Kor 1,19) und begleitet diesen gemeinsam mit anderen noch bis zuletzt nach Jerusalem (Apg 20,4). Er führt aber auch in dessen Auftrag selbständig Reisen zu verschiedenen Gemeinden aus, so z. B. nach Thessalonich: *»Wir sandten Timotheus, unseren Bruder und Mitarbeiter Gottes in dem Evangelium des Christus, um euch zu stärken und zu trösten eures Glaubens wegen ... Da jetzt aber Timotheus von euch zu uns gekommen ist und uns die gute Botschaft brachte von eurem Glauben und eurer Liebe, ... deswegen, Brüder, sind wir über euch bei all unserer Bedrängnis und Not getröstet worden durch euren Glauben«* (1Thess 3,2.6). Und er will Timotheus mit einer äußerst herzlichen Empfehlung nach Philippi senden: *»Ich hoffe aber im Herrn Jesus, Timotheus bald zu euch zu senden, damit auch ich guten Mutes sei, wenn ich um euer Ergehen weiß. Denn ich habe keinen ihm Gleichgesinnten, der aufrichtig für das Eure besorgt sein wird, denn alle suchen das Ihre, nicht das, was Jesu Christi ist. Ihr kennt aber seine Bewährung, dass er, wie ein Kind dem Vater, mit mir für das Evangelium gedient hat«* (Phil 2,19–22).

Paulus hört aber dennoch nicht auf, Timotheus, der anscheinend von etwas zaghafter Natur ist, zu ermutigen, getreu der über ihn ergangenen Weissagung den guten Kampf zu kämpfen: *»Dieses Gebot vertraue ich dir an, mein Kind Timotheus, nach den vorangegangenen Weissagungen über dich, damit du durch sie den guten Kampf kämpfst, indem du den Glauben bewahrst und ein gutes Gewissen«* (1Tim 1,18f.). *»Du aber bleibe*



in dem, was du gelernt hast und wovon du überzeugt bist, da du weißt, von wem du gelernt hast« (2Tim 3,14). »Halte fest das Vorbild der gesunden Worte, die du von mir gehört hast, in Glauben und Liebe, die in Christus Jesus sind! Bewahre das schöne anvertraute Gut durch den Heiligen Geist, der in uns wohnt!« (2Tim 1,13f.; vgl. 1Tim 6,20).

Eine letzte Nachricht über das Ergehen des Timotheus kommt uns dann noch von dem Schreiber des Hebräerbriefs zu: »Wisst, dass unser Bruder Timotheus freigelassen ist, mit dem ich euch sehen werde, wenn er bald kommt« (Hebr 13,23).

### Exkurs: Silas

An zahlreichen Stellen ist zusammen mit Paulus und Timotheus auch Silas (Silvanus) genannt (vgl. 1Thess 1,2; 2Thess 1,2). Er wird als ein führender Mann unter den Brüdern in Jerusalem vorgestellt und zusammen mit einer Delegation entsandt, die die Beschlüsse des sog. Apostelkonzils den aus den Nationen hervorgegangenen Gemeinden mitteilen soll (Apg 15,22.27), und er wird auch selbst als ein Prophet bezeichnet (Apg 15,32). Paulus erwählt ihn nach der Trennung von Barnabas<sup>1</sup> zu seinem Reisebegleiter (Apg 15,34.40; 17,10.14f.; 18,5; 2Kor 1,19), der auch in Philippi

sein Leiden teilt (Apg 16,19.25.29), jedoch auch zusammen mit Timotheus selbständig tätig ist (Apg 17,14f.). Später wird er noch als »treuer Bruder« Briefschreiber für Petrus (1Petr 5,12).

### Titus

So wie Timotheus wird in unserem Leitvers (Tit 1,4) auch Titus von Paulus als sein Kind bezeichnet, ebenso wie an anderer Stelle auch als sein Bruder (2Kor 2,13) sowie als sein Gefährte und Mitarbeiter (2Kor 8,23). Er wird zuerst als Anwesender auf dem sog. Apostelkonzil in Jerusalem erwähnt, und Paulus, der ihn dorthin mitgenommen hat, berichtet von ihm: »Aber nicht einmal Titus, der bei mir war, wurde, obwohl er ein Grieche war, gezwungen, sich beschneiden zu lassen« (Gal 2,3; vgl. V. 1).<sup>2</sup>

Auch Titus begleitet Paulus bei einigen Reisen wie z. B. nach Kreta, führt dort aber danach noch selbständig Aufgaben durch, »um, was noch mangelte, in Ordnung zu bringen« (Tit 1,5). Paulus freut sich aber umso mehr, wenn Titus von einem Auftrag wie dem in Korinth wieder zu ihm zurückkehrt: »Außer unserem Trost freuten wir uns aber noch viel mehr über die Freude des Titus, denn sein Geist ist durch euch alle erquickt worden« (2Kor 7,13; vgl. V. 14.6). Und er ist Gott dankbar für dessen Eifer bei der Überbringung von Liebesgaben an die Gemeinden: »Gott aber sei Dank, der denselben Eifer für euch in das Herz des Titus gegeben hat« (2Kor 8,16; vgl. 12,18). Er wünscht noch einmal mit ihm in Niko-

1 Siehe den Beitrag »Barnabas – und Markus«, *Zeit & Schrift* 5/2016, S. 12–17.

2 Angesichts dieses Geschehens könnte es inkonsequent erscheinen, dass Paulus Timotheus danach noch selbst beschneidet, aber beide Situationen sind dadurch unterschieden, dass es sich in dem einen Fall um die Grundsatzentscheidung handelt, ob die Bekehrten aus den Nationen auch das Gesetz Moses halten müssen, während es hier nur darum geht, den Zugang zu den Juden offen zu halten.

polis zusammen zu sein (Tit 3,12), muss aber dessen Anwesenheit bei seiner letzten Gefangenschaft missen, da Titus nach Dalmatien gereist ist (2Tim 4,10).

### Der Dienst muss weitergehen

Auch wenn wir nicht in derselben Weise wie Timotheus und Titus dazu berufen sind, unser Leben in den Dienst des Evangeliums und des Wohls der Gemeinden zu stellen, bleibt diese Aufgabe in irgendeiner Weise auch heute noch für jeden Erlösten bestehen. Lassen wir uns dazu durch ein Lied von William Hoyle (1834–1895) ermutigen (Deutsch von Johanna Meyer):

Brüder, noch gilt es zu retten  
manch ein umnachtetes Herz!  
Wer mag zur Ruhe sich betten  
mitten in Sünde und Schmerz?

Lasst uns mit heiligem Vertrauen  
Saaten der Liebe hier streun!  
Erst heißt es glauben, dann schauen  
und seiner Ernte sich freun.

Hier gilt es, Treue zu zeigen;  
lasst uns die Eifrigsten sein!  
Nicht als die Trägen und Feigen  
fliehn aus der Kämpfenden Reihn!

Lasst, wo wir Seelen auf Erden  
hilflos und todeswund sehn,  
lasst Samariter uns werden,  
anstatt vorüberzugehn!

Fort mit dem trägen Besinnen,  
fort mit der müßigen Ruh!  
Lasst uns in Liebe beginnen,  
Gott gibt die Kraft uns dazu!

Und den Refrain beherzigen:

Auf, Brüder, glauben heißt siegen!  
Auf, Brüder, auf! Es ist Zeit!  
Keiner von uns darf erliegen,  
Gott hält uns Kronen bereit!

*Hanswalter Gieseke*



# Diakonenwahl in Apg 6?

## Zur Lösung von auftretenden Problemen in der Urgemeinde

Vorab rufen wir uns unsere Erfahrung in Erinnerung, dass es keine Gemeinde ohne auftretende Probleme gibt – sie können tiefgreifend sein wie bei Ananias und Saphira, sie können eher technischer Natur sein wie in Apg 6; in beiden Fällen ist Geld im Spiel.

Die Urgemeinde bestand weit überwiegend, aber nicht ausschließlich aus Judenchristen. Diese wiederum setzten sich aus Hellenisten und Hebräern zusammen. Die Ersten sprachen Griechisch, die Zweiten Aramäisch. Die zwölf Apostel waren ausnahmslos Hebräer. Beide Gruppen waren in der Regel zwei- oder gar mehrsprachig, aber bei den Ersten überwiegend als Alltags- und Herzenssprache das Koine-Griechisch, bei den Zweiten das dem Hebräischen verwandte Aramäisch.

So wie das Alte Testament sich der Witwen (und Waisen) angenommen hatte, nahm sich auch die Urgemeinde ihrer Witwen an, wenn diese keine Kinder oder anderen näheren Verwandten in der Gemeinde hatten. Bei den hellenistischen Witwen ist die Annahme wahrscheinlich, dass deren Kinder, soweit vorhanden, in der Zer-

streuung, der Diaspora, lebten. Es muss schon etwas länger gedauert haben, dass hellenistische Witwen bei der »täglichen Bedienung« in der Gemeinde übersehen worden waren, d. h. im Vergleich mit den hebräischen Witwen zu kurz gekommen waren. Sie dürften sich an ihre hellenistischen Glaubensbrüder gewandt haben, oder diese bekamen vom »Murren« ihrer verwitweten Schwestern etwas mit; auf jeden Fall schwelte der Unmut über die Ungerechtigkeit. Die Apostel selbst bemerkten das nicht. Sie wurden aber sofort tätig, als sie darauf angesprochen wurden.

Es ist nun aufschlussreich und auch für ähnliche Anlässe in anderen Zeiten und bis heute lehrreich zu sehen, wie die Apostel reagieren. Sie sagen nicht etwa: Das werden wir sofort ändern! Sie geben selbst keine Anweisungen, sondern rufen die Männer der Ur-

gemeinde zusammen, benennen ihre, der Apostel, Kernaufgabe (Gebet und Dienst des Wortes) und beauftragen die Gesamtheit der Jünger, aus ihrer Mitte sieben Männer »von gutem Zeugnis, voll Geist und Weisheit« zu wählen, die sie, die Apostel, anschließend »über diese Aufgabe setzen wollen«.

Auch für einen zunächst eher innerweltlich-technischen Dienst wie die Versorgung der Witwen ist also ein guter Ruf draußen, die Kraft und Vollmacht des Heiligen Geistes und die aufgabenspezifische Kompetenz (»Weisheit«) vonnöten. Diese Trias sollten wir auch heute im Auge behalten, wenn ähnliche Dienste wie Hausmeisterschaft am Versammlungsgelände, Büchertischarbeit, Teestube usw. notwendig sind und geplant werden.

Die Männer der Gemeinde »erwählen« sieben Männer aus ihrer



Mitte, die alle griechische Namen tragen, und die Apostel beten über ihnen und legen ihnen die Hände auf, beauftragen sie also mit ihrem Segen für die neue Arbeit. Dieses Verhalten der Gemeinde und der Apostel kann man nur klug nennen: Es waren sieben hellenistische Christen, es gab keinen hebräischen Aufpasser in ihren Reihen, und die Siebenzahl erlaubte, wenn nötig, eine Einzelverantwortung für jeden Wochentag. Die Apostel brachten hier keinen Verwandten unter, gaben auch keine Ratschläge an die Gemeinde, worauf sie (außer den drei Punkten) achten sollte. Wir wissen auch nicht genau, wie die Gemeinde vorging, als sie die sieben »auswählte«. Wir dürfen davon ausgehen, dass man einander kannte, Vorschläge sammelte, sie verglich und dann zu einem Konsens fand, welche Brüder die sieben geeigneten waren.

Der Begriff *Diakon* fällt hier noch nicht, aber die Sache ist klar: Sieben Brüder sind geeignete Dienstleister für zunächst diese eine Aufgabe. Später, im ersten Timotheus- und im Titusbrief, wird ausführlicher vom Diakonendienst bzw. -amt gesprochen, was dessen Voraussetzungen und Maßstäbe angeht. Diese Kriterien und Maßstäbe für den Diakonendienst beziehen sich auf christliche Gemeinden außerhalb Jerusalems.

Es ist nicht ganz eindeutig, ob

1Tim 3,11 auch von *Diakoninnen* spricht oder von den Ehefrauen der Diakone. Denkbar ist, dass im weiten Römischen Reich andere innerweltliche lebenspraktische neue Aufgaben in den Gemeinden entstanden, zu denen die Gemeinden auch Frauen als Diakoninnen »auswählten«. Paulus hatte mit einer Frau als Diakonin jedenfalls keine Probleme, denn in Röm 16,1f. empfiehlt er der Gemeinde in Rom »*unsere Schwester Phöbe, die ein Diakon* [noch steht die weibliche Form sprachlich nicht zur Verfügung] *der Gemeinde in Kenchreä* [einem der Häfen von Korinth] *ist, damit ihr sie im Herrn aufnehmt, der Heiligen würdig, und ihr beisteht, worin immer sie euch braucht, denn auch sie ist vielen ein Beistand* [Rechtsbeistand] *gewesen, auch mir selbst.*«

Es ist also davon auszugehen, dass die Gemeinde der Hafenstadt Korinth-Kenchreä eine (vermutlich in Rechts- und Verwaltungsfragen kompetente) Diakonin hatte, die sich der Durchreisenden und Fremden annahm und diese bei Verwaltung und Gericht vertrat. Paulus erwähnt ausdrücklich, dass Phöbe auch ihm geholfen hat. Vielleicht hatte auch die Gemeinde in Rom einen für ähnliche Aufgaben bestellten Diakon bzw. eine Diakonin, um Phöbe bei ihren Angelegenheiten in Rom behilflich zu sein.



Von zweien der sieben Diakone in Jerusalem wird in der Bibel noch weiter berichtet: Stephanus predigt wortmächtig, wird verfolgt und gesteinigt, ist der erste bekannte christliche Märtyrer. Philippus wird als »Evangelist« bezeichnet, führt den Kämmerer aus Äthiopien zum Glauben (Apg 8) und wohnt später in Cäsarea; er »*war einer von den sieben*«. Diese späte Erwähnung von Philippus (Apg 21,8) will, so denke ich, nicht sagen, dass er auch in der Gemeinde in Cäsarea Diakon war, sondern deutet für mich auf seine in Jerusalem erworbene Bezeichnung als einer der sieben ersten Diakone hin. Falls das Problem der Tischeversorgung gelöst war, war der treue Diakon nun für andere Dienste im Reich Gottes frei – Philippus eben als Evangelist.

Es ist also interessant zu sehen, dass Gott zwei der sieben in Jerusalem über die Tische der hellenistischen Witwen bestellten Diener (Diakone) auch zu anderen geistlichen Diensten beruft.

Interessant ist noch die Erwähnung von Nikolaus, »*einem Proselyten aus Antiochia*«. Er trat also in Antiochia als Nichtjude (Heide) ins Synagogenumfeld, konvertierte zum Judentum, empfing die Proselytentaufe und wurde dann wahrscheinlich in Jerusalem in der judenchristlichen Urgemeinde getauft und aufgenommen.

Unser kurzer Abschnitt Apg 6,1–7



schließt damit, dass nach der Lösung des Problems mit der Versorgung der hellenistischen Witwen »das Wort Gottes wuchs [d. h. sich verbreitete und Frucht brachte] und die Zahl der Jünger in Jerusalem sich sehr mehrte und eine große Menge der Priester dem Glauben gehorsam wurde«.

Es ist eine spannende Frage, wie die Urgemeinde sich dieser speziellen Zielgruppe der Priester, die eine gute Kenntnis des Gesetzes hatte, widmete, ob sie dabei bestimmte befähigte Lehrer aus ihrer Mitte besonders berief oder ob die Apostel das als ihre Schwerpunktaufgabe ansahen. Es ist uns darüber nichts Genaueres überliefert. Hat hierbei aber vielleicht Barnabas eine besondere Rolle gespielt?

Eine weitere interessante Frage ist noch die, wie die Urgemeinde mit zwei Sprachen in ihrer Mitte und den vielfältigen kulturellen Erfahrungen der Diaspora-Juden christen umging: ob sie hier zu einer Lösung fand, die eine Voraussetzung für das sogenannte Apostelkonzil in Apg 15 hätte sein können, als die Grundfrage der Behandlung und der Verantwortung der aus den Nationen an Christus Glaubenden anstand. Auch hier taucht nicht zufällig der Name von Barnabas auf. Ich werfe diese Fragen auf, um das persönliche Schriftstudium anzuregen, und lade immer wieder ein, eigene

und neue Fragen an die Schrift zu richten.

Wir halten zunächst fest:

- Die sieben »Diakone« wurden nicht von den Aposteln bestimmt, sondern diese übertrugen der Gemeinde (der Gesamtheit der Jünger) die Aufgabe, sieben geeignete Männer nach drei Kriterien »auszuwählen«. Es scheint mir deshalb wenig stichhaltig, wenn heute Älteste einer Gemeinde Diakone/Diakoninnen bestimmen bzw. ausgucken.

- Die Gemeinde hatte ein Auswahlverfahren, das wir im Einzelnen nicht kennen.

- Die Apostel akzeptierten die so Ausgewählten, beteten über ihnen und legten ihnen die Hände auf.

- Der Begriff *Diakon* (und *Diakonin*) bildete sich bald heraus, als bestimmte notwendige Aufgaben in den Gemeinden von dafür Verantwortlichen wahrgenommen werden mussten. Wir sollten nicht vom »Amt« sprechen, sondern eher vom Dienst/Helferdienst eines Diakons bzw. einer Diakonin.

- Die Apostel konzentrierten sich auf ihre Kernaufgaben: Gebet und Verkündigung/Lehre, sie machten nicht alles selbst.



Wenn im Laufe der Kirchengeschichte neue Aufgaben auf die Gemeinden zukommen (heute etwa Schuldenberatung, Al-

tenpflege-Koordination, Sonntagschularbeit, Arbeit mit Flüchtlingen und Asylanten), sollten diese Aufgaben verantwortlichen Männern (Diakonen) und Frauen (Diakoninnen) zugeordnet werden, die die Gemeinde nach den biblischen Kriterien »auswählt«. Die Bezeichnung der verantwortlich Tätigen ist sekundär, wenn der notwendige Dienst identifizierbar erfolgt. So hatten Kirchen und Gemeinden lange auch eine oder mehrere Diakonissen für die Betreuung der Kranken, Alten und Wöchnerinnen in der Gemeinde. Die aktuellen Nöte und Herausforderungen sind nicht immer im Wahrnehmungshorizont der Ältesten, eher der Basis, die auch bei der Auswahl/Findung des Diakonenkreises tätig werden sollte. Es ist unverantwortlich, sich in einer Gemeinde über Begriffe wie »Wahl« oder »Auswahl« zu streiten und dabei nicht zu handeln, obwohl Nöte abgewendet und neue Probleme gelöst werden müssen.

Gottes Wort enthält keine Handlungsanleitung für alle zukünftigen neuen Probleme in den Gemeinden, wohl aber die Verpflichtung der jeweiligen Verantwortungsträger, problemsichtig zu sein und dafür zu sorgen, dass unter gebührender Beteiligung der Gemeinde die richtigen Personen verantwortlich handeln können. Die Apostel waren stark, weil sie ihre Gren-



zen kannten, sich auf ihre Kernaufgabe beschränkten und dafür sorgten, dass die Gemeinde in die Problemlösung einbezogen wurde. Dabei kamen geistliche und weltliche Kriterien zur Anwendung. Die Apostel kannten das Alte Testament und die Lehren Jesu aus einigen Jahren der Jüngerschaft. Die neue Situation der Gemeinde stellte sie vor Herausforderungen, wosie in der Schrift Anhaltspunkte zum Handeln vorfanden, aber auf den Heiligen Geist vertrauten, dass dieser sie in den neuen Aufgaben richtig führte. Das war auch für sie ein Lernprozess.

Wir haben mit Altem und Neuem Testament das ganze Wort Gottes, das uns alles lehrt, was zum Leben und zur Gottseligkeit nötig ist (vgl. 2Petr 1,3), aber kein Rezeptbuch für neue, unvorhergesehene Situationen ist. Wir sollten also *nicht wortklauberisch* vorgehen (d. h. mit Mühe unserer Vorstellung entsprechende »richtige« Wörter zusammensuchen, um handeln zu können), dabei nach Stichwörtern, genauen Dienst- und Rangabzeichen wie in einer Armee fahnden, nicht nach Handlungsanweisungen, wo uns keine gegeben sind. Wir sollten bei sorgfältiger Prüfung der Schrift *bibelorientiert* unter Gebet und Offenheit für die Leitung des Geistes auch neue Wege beschreiten, wenn gehandelt werden muss. Das ist besser, als wenn

durch Übertheologisierung und Wortklauberei Handlungsblockaden entstehen und bei faktischem Nichtstun Murren und Bitterkeit in der Gemeinde wachsen. Verantwortliche, Älteste, Diakone und Diakoninnen können dabei irren, was eine konkrete Entscheidung anbelangt, aber nach Einsicht ihres Fehlers und nach dessen Bekenntnis Fußwaschung und Vergebung erfahren. Ich bin persönlich überzeugt, dass die Problemlösekompetenz einer ganzen Gemeinde größer ist als diejenige der Leitungsverantwortlichen. Ich bin aber auch überzeugt, dass jede Gemeinde eine plurale Leitung braucht.

• • • • •

Eine wesentliche Aufgabe für Älteste ist ihre Lehrfähigkeit. Diese hat zum Ziel, möglichst viele Geschwister lehrfähig zu machen, damit sie sich gegenseitig lehren (vgl. Kol 3,16). Daneben hat der Herr seiner Gemeinde den auch überörtlichen Lehrdienst, zugleich eine Gnadengabe, gegeben, bei dem fähige Lehrer treue junge Leute mit pädagogischen Anlagen lehren, damit diese wieder andere lehren (vgl. 2Tim 2,2). In dieser Entwicklung des christlichen Gemeindelebens sind Spannungen angelegt, die wir nicht durch unbiblische menschliche Schwarzweiß-Logik auflösen und dabei

Wachstum unterbinden sollten.

Auch Älteste und Diakone sind dabei Glieder am Leib Christi, die lernen und wachsen müssen, wenn der ganze Leib wachsen soll. Aber das Haupt des Leibes ist immer der erhöhte Christus. Er hat keine Stellvertreter, erst recht keinen Stellvertreter (Singular) auf Erden. Es gibt nach der Bibel auch keine selbsternannten Leitungsgremien auf Erden, die über eine oder mehrere Gemeinden, ganze Regionen oder Länder herrschen.

Die Spannungen zwischen identifizierbarer, d. h. erkennbarer und anerkannter pluraler Leitung einer örtlichen Gemeinde und der möglichst weitgehenden Verantwortung der Gesamtheit aller örtlich in der Gemeinde versammelten Brüder und Schwestern für das Wohlergehen aller Gemeindeglieder sind konstitutiv (im Sinne einer notwendigen positiven Voraussetzung) für ein gesundes Gemeindeleben und die Bewältigung der jeweils sich stellenden, eben auch der neuen Herausforderungen.

Wesentliche Anregungen habe ich Werner de Boors Kommentar zur Apostelgeschichte in der *Wuppertaler Studienbibel* zu verdanken und jüngst einigen Impuls-Statements von Ulrich Neuenhausen (Wiedenest) im März 2020 in Rehe.

Hartmut Kretzer



# Biblische Seelsorge (18)

*Zwang und Zwangsstörungen (Teil 1)*



Es war in der Zeit, als es noch kein Internet gab und nur wenige Rentner ein Girokonto besaßen. Nein, was jetzt folgt, ist kein Märchen mit »Es war einmal«, sondern ein konkretes Beispiel einer Zwangsstörung Ende der 1970er Jahre. Damals wurde nämlich die Rente noch von Geldbriefträgern der Post zu vielen Rentnern nach Hause gebracht. Das hört sich zwar an wie im Mittelalter, hat es aber tatsächlich so gegeben. Um einen solchen Geldbriefträger geht es; er war schon immer ein liebenswerter, aber sehr pedantischer Mensch gewesen, berichten die Angehörigen. Auch in seiner Familie mit fünf Kindern achtete er sehr auf Pünktlichkeit und Ordnung; die Ehefrau hatte sich mit der Zeit an seine Eigenheiten gewöhnt. Alles musste mindestens zwei- oder dreimal überprüft werden, besonders wenn es um die Finanzen ging. Ohnehin war Sparsamkeit in der Familie oberstes Gebot. Die Familie hatte sich in einer christlichen Gemeinde gut integriert und galt dort als sehr treu und zuverlässig.

Nachdem unser Familienvater nun als gewissenhafter Postbeamter die ehrenvolle Aufgabe eines Geldbriefträgers erhalten hatte, entwickelte sich sein Kontrollzwang immer stärker. Anfangs hatte es genügt, dass er noch einmal kurz an die Tür des Rentners zurückging und nachfragte, ob er den Betrag wirklich exakt ausbezahlt hatte. Der nächste Schritt bestand darin, dass er nachmittags seine komplette Briefträger-Tour wiederholte, um sich bei jedem seiner Kunden die Bestätigung zu holen, dass die Geldübergabe ordnungsgemäß abgelaufen war. Schon jetzt schaffte er sein Pensum nicht mehr in der normalen Arbeitszeit und machte mehr und mehr Überstunden. Außerdem wurde in den kleinen Dörfern bereits gemunkelt, dass mit dem Briefträger irgendetwas nicht stimmte. Einige sprachen ganz offen darüber, dass er wohl übergesnappt oder verrückt geworden sei. Ihm selbst und seiner Familie war das äußerst peinlich. Schließlich, als er am Ende seiner Kräfte war, ließ er sich überreden, einen Arzt aufzusuchen, der ihn sofort zum Psychiater überwies. Schon drei Wochen später brachte seine Frau ihn in eine Fachklinik, wo er fast vier Monate stationär behandelt wurde. Nach seiner Entlassung dauerte es noch viele Wochen, bis er seine Arbeit wieder aufnehmen konnte, allerdings in einem anderen Bereich der Post (bei der Paketzustellung), weil sonst die Rückfallgefahr zu groß gewe-

sen wäre. Die Familie hatte es damals in den kleinen Orten nicht leicht, mit diesem Makel der Nervenkrankheit zu leben. Aber in ihrer christlichen Gemeinde fanden sie Verständnis und Hilfe, sodass sie in der Dorfgemeinschaft bald wieder als vollwertige Mitglieder akzeptiert wurden.

Dieses Beispiel einer Zwangsstörung zeigt, dass wir als Gesunde kaum in der Lage sind, uns in die Gedanken und Gefühle eines solchen Patienten hineinzuversetzen. Mit Kopfschütteln stehen wir davor und denken: »Warum macht er das? Kann er nicht einfach damit aufhören?« Wir können uns nicht vorstellen, wie extrem stark der innere Druck ist, diese sinnlosen Kontrollen immer und immer zu wiederholen. Und doch sind wir mit manchen unserer Verhaltensweisen gar nicht weit davon entfernt.

### Der normale Zwang im Alltag

Bevor wir uns den eigentlichen, ernsten Krankheiten zuwenden, werfen wir erst einmal einen gemeinsamen Blick auf unseren Alltag. Bei vielen von uns gibt es da so kleine und meist ganz harmlose Zwänge, die keinesfalls Krankheitswert haben, uns aber doch ein wenig Verständnis für die Zwangsstörungen vermitteln. Bei mir zum Beispiel musste alles auf dem Schreibtisch an seiner richtigen Stelle liegen, bevor ich mich anderen Arbeiten widmen konnte: Blutdruckmessgerät, Stethoskop, Reflexhammer, Kugelschreiber, Rezeptblock usw., sogar die bearbeiteten Karteikarten hatten ihren festen Platz. Wenn ich mich auf den gegenüberstehenden Patienten konzentrieren wollte, musste ich vorher »Ordnung schaffen«. Alles, was wild und unmotiviert herumlag, lenkte mich ab, störte mich, machte mich unruhig. Innere Ruhe und Aufmerksamkeit stellten sich erst ein, wenn ich die Lage auf dem Schreibtisch unter Kontrolle hatte, mein Blickfeld also ungestört war.

Manchen Scherz haben wir als Familie mit meiner lieben Frau gemacht, wenn wir mit dem Auto unterwegs waren. Kurz nach dem Start kam von den größeren Kindern oft die Standardfrage: »Mama, hast du auch das Bügeleisen ausgeschaltet?« »Hast du auch die Kerzen ausgeblasen?« Jedes Mal, wenn sie das Haus verließ, kamen die Gedanken hoch: »Habe ich auch alles abgeschaltet, haben wir alles richtig verschlossen?« Soweit ich weiß, sind wir wegen eines derartigen Problems auch schon wieder zurückgefahren.

ren, um nachzusehen. Meist jedoch gab es Gelächter im Wagen. Ein Gottesdienst kann zur Qual werden, wenn diese Frage dauernd im Kopf der Hausfrau kreist und die Ungewissheit immer quälender wird. Vor dem inneren Auge sieht man dann schon die Feuerwehr gegen die Flammen ankämpfen, die aus dem Dachstuhl schlagen.

In der Kindheit hörten wir nach jedem Gang zur Toilette stereotyp und streng die berechnete Frage: »Hast du dir auch die Hände gewaschen?« Heute, als Erwachsener, beschleicht mich eine seltsame innere Unruhe, wenn ich aus irgendwelchen Gründen dieses hilfreiche Ritual unterlassen habe. Erst nach Benutzung des Waschbeckens fühle ich mich wieder entspannt und ruhig.

So gibt es zahlreiche Situationen, in denen die kleinen Zwanghaftigkeiten unseren Alltag prägen. Ohne Zweifel gibt es Menschen, denen solche Phänomene völlig unbekannt sind. Die werden nur darüber lachen. Und alle anderen sollten es auch tun, denn mit einer guten Portion Humor kann man die kleinen Schwächen besser bewältigen als mit bitterem Ernst.

## Die zwanghafte Persönlichkeit

Zwanghaftigkeit kann auch einen ganzen Menschen prägen, ohne dass es zur Krankheit wird. Und ehe wir diesen Charaktertyp vorschnell verurteilen, müssen wir uns zunächst seine Vorzüge und guten Eigenschaften ansehen. Ein zwanghafter Mensch (auch »anankastische Persönlichkeit« genannt) liebt gewohnte Abläufe und vertraute Umgebungen, er ist Ordnungsfanatiker und hält sich sehr genau an Regeln und Gesetze. Bei vielen ist er beliebt, weil man sich wegen seiner Pünktlichkeit und Zuverlässigkeit voll auf ihn verlassen kann. Sauberkeit verlangt er nicht nur von sich selbst, sondern auch von anderen. In vielen Berufen wie zum Beispiel als Buchhalter, Steuergehilfe oder Verwaltungsfachmann leistet er sehr gute Arbeit; denn hier kommt es auf Gewissenhaftigkeit und Treue an.

Die Kehrseite des Charakters besteht in einem tief verwurzelten Misstrauen, mit dem so ein Mensch anderen begegnet. Er sucht Fehler und findet sie auch, und er unterwirft seine Familie und seine Mitmenschen den gleichen Regeln, die er für sein eigenes Leben aufgestellt hat. Vieles muss kontrolliert werden, um sich gegen Fehler zu schützen. Jeder



Tag muss seinen geordneten Ablauf haben. Pedantisch achtet er auf zahlreiche Kleinigkeiten – sei es Ordnung, Kleidung, Ernährung, Sauberkeit und anderes. Er kann auch recht eifersüchtig sein und den Partnerständig kontrollieren und fragen. Der Zwanghafte macht sich viele Sorgen um die Zukunft (»Wird das wohl gutgehen?«) und ebenso um die Vergangenheit (»Habe ich da die richtige Entscheidung getroffen?«). Zweifel beherrschen sein Denken, und je mehr er zweifelt, desto mehr muss er sich anstrengen, um alles unter Kontrolle zu behalten. Da ist es verständlich, dass kein Platz mehr bleibt für Kreativität, künstlerische Freiheiten und spontane Freude im Alltag. Er hat es wirklich nicht leicht, aber seine Angehörigen auch nicht!



## Die Zwangsstörungen

Anders als die Angst gehört Zwang nicht zum normalen Lebensalltag. Zwänge haben auch keine Schutzfunktion, sondern wirken eher störend. Über manches kann man lachen, aber einige Verhaltensweisen gehen den Mitmenschen auch auf die Nerven. Und wenn es noch schlimmer wird und der Zwang den Menschen total beherrscht – wie in unserem eingangs geschilderten Beispiel –, dann leiden alle darunter: sowohl der Patient als auch seine Familie und seine Arbeitskollegen. Das ist auch der große Unterschied zu den harmlosen Zwängen und der zwanghaften Persönlichkeit.

Die echte Zwangsstörung ist eine ernste Krankheit mit einem teilweise erheblichen Leidensdruck. Sie

kann zu einer Zerreißprobe für Ehe und Familie werden, weil Partner und Angehörige die Gedanken und Handlungen des Kranken praktisch nicht nachvollziehen können. Wenn ein Krebskranker sich große Sorgen macht, wenn der Arthrosepatient über Schmerzen klagt oder ein Asthmatiker unter Luftnot leidet, das versteht jeder. Aber warum sich die Frau mit dem Waschzwang fünfzigmal am Tag die Hände wäscht, das begreift kein vernünftiger Mensch.

**Was sind Zwangsstörungen genau? Es sind immer wiederkehrende, unnormale Gedanken oder Handlungen, die einen Menschen beherrschen und gegen die er sich einfach nicht wehren kann.** Er empfindet es so, als ob er unter dem Einfluss einer Macht steht, der er gehorchen muss. Die Beschäftigung mit der Sache und die innere Anspannung und Unruhe nehmen immer mehr zu. Erst wenn er die Handlungen ausgeführt oder die Gedanken zu Ende gedacht hat, tritt vorübergehend etwas Erleichterung ein, bis sich nach einer gewissen Zeit der verhängnisvolle Kreislauf wiederholt.

Bei sehr gewissenhaften Christen kommen die Gedanken und Handlungen oft aus dem Glaubensleben, sie können aber auch mit dem Beruf, der Sexualität, der Ordnung, der Hygiene und anderen Bereichen zu tun haben.

Besser als alle theoretischen Erörterungen sind die Beispiele, die das Leben schreibt:

(1) Ein junger Christ (18 Jahre) hatte sich entschlossen, regelmäßig seine »Stille Zeit« am Morgen zu machen. Er stellte dafür seinen Wecker eine halbe Stunde früher und begann voller Eifer, die Bibel zu lesen und für seine Eltern und seine Geschwister zu beten. Schließlich wollte er alles tun, um Gott zu gefallen. Aber genügte es, nur für sich und seine Familie zu beten? Nein, auch die Nachbarn, seine Arbeitskollegen und die Leute aus der Gemeinde musste er ins Gebet einschließen. Und was würde Gott sagen, wenn er bei der Fürbitte jemanden vergessen hatte? Das wäre sehr schlimm! Also musste er seine Gebetsliste nochmals von vorn beginnen, an manchen Tagen mehrfach. Dadurch wurde natürlich die Stille Zeit länger und länger; er musste noch früher aufstehen und schaffte es schließlich nicht mehr, pünktlich zur Arbeit zu kommen. Er konnte einfach nicht mehr aufhören zu beten aus lauter Angst, jemanden vergessen zu haben. Alle wunderten sich über seine Verspätungen, zumal er sonst sehr auf die Uhrzeit geachtet

hatte. Er selbst litt durch die innere Anspannung regelrechte Qualen, bis er sich endlich seiner Mutter anvertraute und fachkundige Hilfe in Anspruch nahm.

(2) In einem anderen Fall kam die besorgte Mutter einer 12-jährigen Schülerin in die Sprechstunde und berichtete, dass ihre Tochter ganz schlimme Hände mit blutig-rissiger Haut hätte, aber nicht zum Arzt gehen wollte. Schon seit einiger Zeit war der Mutter aufgefallen, dass das Mädchen zunehmend viel Zeit im Badezimmer verbrachte und sich bei unzähligen Gelegenheiten die Hände wusch. Sabrina war eine sehr gute Schülerin und machte den Eltern bisher viel Freude. Aber jetzt zog sie sich mehr und mehr zurück und redete mit niemandem. Auch über die blutenden Hände wollte sie nicht sprechen. Die Mutter vermutete, dass das veränderte Verhalten mit der beginnenden Pubertät zusammenhing. Aus der Schilderung wurde allerdings schnell klar, dass nicht die Pubertät, sondern eine Zwangsstörung mit Waschzwang die Ursache war. Nach längerer Überzeugungsarbeit ließ das Mädchen sich dann von einer Fachärztin für Kinder- und Jugendpsychiatrie behandeln und hatte nach etwa einem Jahr die belastenden Symptome des Waschzwangs weitgehend überwunden.

(3) Eine Lehrerin vertraute sich in großer Not ihrem Hausarzt an, weil sie seit einiger Zeit von erschreckenden Gedanken geplagt wurde. Die inneren Bilder ließen überhaupt nicht mehr nach, sondern wurden immer stärker, obwohl sie versuchte, sich mit allen möglichen Dingen abzulenken. Sie schämte sich sehr, darüber zu sprechen. Erst nach ein paar mutmachenden Bemerkungen berichtete sie stockend, dass sie eine panische Angst davor hatte, ihren beiden Kindern im Alter von 2 und 5 Jahren etwas anzutun. Jedes Mal, wenn sie in der Küche mit einem Messer oder einem anderen spitzen Gegenstand arbeitete, kam der Gedanke in ihr hoch, dass sie damit ihre Kinder töten könnte, ja, dass sie es sogar tun müsste. Und wenn sie mit dem Auto unterwegs war, fürchtete sie, dass sie die Tür des Wagens öffnen und die Kinder hinausstoßen würde. Als Christin empfand sie diese Vorstellungen als ganz entsetzlich und hatte keine Ahnung, woher solche absurden Gedanken kommen könnten. Ihrem Mann hatte sie aus lauter Scham und Entsetzen noch nichts davon gesagt. Auch bei dieser hochintelligenten und sensiblen Frau handelte es sich um eine Zwangsstörung mit zwanghaften Gedanken und



Impulsen. Es folgten fachärztliche Behandlungen und schließlich ein längerer Klinikaufenthalt, bis sie endlich von den Zwangsgedanken fast völlig befreit war und sich wieder ihrer Familie und später ihrem Beruf widmen konnte.

(4) Ein BWL-Student, der später einmal den Betrieb des Vaters übernehmen sollte, hatte sich das komfortable Gartenhaus seiner Eltern als Studentenwohnung hergerichtet. Das Studium fiel ihm nicht so leicht, er musste viel lernen und zog sich immer mehr von seinen Eltern zurück. Als die ersten Prüfungen nahten, beklagte er sich oft über Schlafstörungen und den starken Prüfungsstress. Er verließ kaum noch sein kleines Haus und erlaubte seinen Eltern nicht mehr, seine Wohnung zu betreten. Bis dahin hatte die Mut-



ter immer noch bei ihm geputzt und für Ordnung gesorgt. Er lud auch keine Freunde mehr ein. Als der Vater dann doch einmal einen Blick in die Wohnung wagte, kam er zutiefst erschrocken wieder zurück: überall Essensreste, Müll, Stapel alter Zeitungen, leere Dosen, Bücher – das Gartenhaus war nicht wiederzuerkennen. Mit vielen Überredungskünsten ließ der Sohn sich bewegen, eine längere Therapie zu machen. Er litt offensichtlich an einem Sammelzwang, er konnte nichts wegwerfen (auch als Messie-Syndrom bekannt). Erst eine sehr lange Behandlung half ihm, wieder ein einigermaßen geordnetes Leben zu führen. Sein Studium konnte er allerdings nicht beenden, weil jedes Mal unter Prüfungsstress der Sammelzwang wieder stärker wurde.

(5) Das letzte Beispiel handelt von einem gewissenhaften älteren Christen, der schon öfter wegen zwanghafter Symptome mit Depressionen und Ängsten in ärztlicher Behandlung gewesen war. Er stammte aus einer sehr strengen christlichen Familie und hatte wohl in der Kindheit und Jugend auch Gewalt und sogar sexuelle Übergriffe erlebt. Seine erwachsenen Kinder waren schon aus dem Haus, und er führte eine glückliche Ehe mit seiner ruhigen, liebenswerten Ehefrau. Schon immer hatte er sich wegen seines Glaubens Sorgen gemacht. Nach seinen Vorstellungen erwartete Gott sehr viel von ihm; regelmäßiges Bibellesen und Beten gehörte zu den Leistungen, mit denen er Gott zufriedenstellen musste. Er kannte ihn nicht als liebenden Vater im Himmel, sondern nur als strengen Richter, der Rechenschaft von ihm forderte. Auch gegenüber seinen Mitmenschen entwickelte er ein immer sensibleres Gewissen; und damit fingen die Zwangsgedanken an: »Gestern im Gespräch habe ich etwas Falsches gesagt, das muss ich unbedingt bekennen und klären.« »Vor einigen Wochen sprach ich mit meinem Freund, er hat wahrscheinlich einen Eindruck von mir bekommen, der so nicht stimmt, das muss ich richtigstellen.« »Beim Metzger habe ich gesagt, das Fleisch sei sehr gut gewesen, dabei hat es mir gar nicht geschmeckt. Ich habe gelogen und muss das unbedingt korrigieren.« So wurden alle zwischenmenschlichen Kontakte bis ins Kleinste analysiert, und bei jeder Situation ergaben sich Fehler und Sünden, die der Patient bekennen und richtigstellen musste. Erst durch die Behandlung in einer christlichen Fachklinik lernte er, diese Gedanken als Krankheit einzuordnen und zu beherrschen.

Aus diesen Schilderungen wird deutlich, dass man die Zwänge grob einteilen kann nach

### 1. Zwangsgedanken

- Gedanken mit aggressivem Inhalt (Angst und Impuls, anderen oder sich selbst Schaden zuzufügen)
- Gedanken mit sexuellem Inhalt (obszöne Vorstellungen z.B. während des Gottesdienstes; Angst, homosexuell zu werden)
- Gedanken, sich zu infizieren (Angst vor öffentlichen Toiletten, beim Händedruck, beim Kontakt mit Tieren, an Türgriffen)
- Gedanken, die den Glauben betreffen (gotteslästerliche und sündhafte Gedanken; Schuldgefühle)

## 2. Zwangshandlungen

- Waschzwang (Beispiel s. o.)
- Kontrollzwang (Beispiel s. o.)
- Ordnungszwang (stundenlang Bücher im Regal und andere Dinge ordnen)
- Sammelzwang (Beispiel s. o.)
- Zählzwang (Pflastersteine, Tapetenmuster, Bodenfliesen u. a. zählen)
- Wiederholungs- oder Ritualzwang (bestimmte Routinehandlungen mehrfach und in fester Reihenfolge durchführen, z. B. beim Beten, s. o.)

Auch die Zwangshandlungen entstehen natürlich in der Gedankenwelt des Patienten, oft verbunden mit Impulsen oder Vorstellungen in den Köpfen der Betroffenen. Die Symptome können, wie oben dargestellt, von Patient zu Patient sehr unterschiedlich sein. Aber die Grundstörung ist immer dieselbe: der krankhafte Zwang, etwas zu denken oder etwas zu tun. Dabei ist in vielen Fällen der einzelne Gedanke oder die einzelne Handlung ganz normal: Beten, Händewaschen oder das Bekennen einer Schuld gehören auch zum Alltag des Gesunden. Das Problem liegt darin, dass der Betroffene praktisch nichts anderes mehr denken oder tun kann, dass er seine Gedanken und Handlungen nicht mehr unter Kontrolle bekommt und zunehmend unter seiner Situation leidet. Er möchte so gerne damit aufhören, aber er schafft es nicht. Der innere Druck ist zu groß. Fast immer ist ihm sein Verhalten sehr peinlich, er versucht es möglichst lange geheim zu halten, auch vor den nächsten Angehörigen.

### Zwang durch Aberglauben

Eine Sonderform der Zwangsstörung ist der Aberglaube, der zu den kuriosesten Gedanken und Handlungen führen kann. Die Kranken beziehen bestimmte Ereignisse, bestimmte Zahlen oder anderes auf ihr persönliches Leben, insbesondere auf Krankheit und Tod. Wir lachen im Allgemeinen über die schwarze Katze, die Zahl 13 oder den Leichenwagen, der uns entgegenkommt. Für Zwangskranke jedoch bekommt die Vorstellung eine solche Macht, dass sie sich nicht davon lösen können und der Gedanke an Krankheit und Tod ihr Leben beherrscht. Fortan meiden sie ängstlich alle Situationen, in denen möglicherweise wieder solch ein Orakel auftauchen könnte. So wollen sie ihrem Unglück entgehen.



Es gibt aber auch Patienten, die zwanghaft nach orakelhaften Zahlen oder Buchstaben suchen. Sie sind zum Beispiel fest davon überzeugt, dass bei jedem schwarzen PKW die Kennzeichen-Ziffern die Jahreszahl ihres Todes angeben. Also achten sie zwanghaft auf jedes schwarze Auto, und dann fährt dort eins mit dem Kennzeichen B-AC 2025. Für den Kranken ist das ein sicherer Hinweis, dass er im Jahr 2025 sterben muss – wirklich ein quälender Gedanke! Bei anderen Patienten kann es bedeuten, dass ein Mensch mit den Initialen A. C. dieses Todesjahr zu erwarten hat, vielleicht sogar eine Person aus dem Bekanntenkreis.

Christen bleiben von solchen Verhaltensweisen nicht verschont; sie sind überzeugt, dass Gott ihnen auf diesem Weg etwas sagen oder zeigen will. Sie be-



ziehen die Bibel in ihr krankhaftes Verhalten mit ein und schlagen sie mit geschlossenen Augen auf, tippen mit dem Finger auf einen Vers und deuten ihn dann wie ein Orakel. Das Ergebnis ist bei Zwangskranken aber immer eine negative Botschaft, da kann die Aussage der Bibel noch so tröstlich sein. Zum Beispiel der bekannte Vers aus Jes 43,1f.:

»Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst! Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein. Wenn du durchs Wasser gehst, ich bin bei dir, und durch Ströme, sie werden dich nicht überfluten. Wenn du durchs Feuer gehst, wirst du nicht versengt werden, und die Flamme wird dich nicht verbrennen.«

Der Gesunde liest: »Fürchte dich nicht!« und wird getröstet, der Zwangskranke sagt: »Siehst du, ich

muss durchs Wasser und durchs Feuer gehen! Wie schrecklich! Was da alles auf mich zukommt!« Und dieser Gedanke verfolgt und quält ihn stundenlang.

In der gleichen Weise können Sätze aus einer Predigt wirken. Der Abergläubische mit Zwangsgedanken bezieht alles in negativer Weise auf sich, er glaubt fest daran, kann sich mit nichts anderem beschäftigen und leidet darunter. Manchmal ist es schwierig, ihn davon zu überzeugen, dass seine Überlegungen nicht normal, sondern krankhaft sind und dass man ihm durch eine gezielte Behandlung Erleichterung verschaffen kann.

### Wodurch entstehen Zwangsstörungen?

Eine recht schwierige Frage, auf die es keine kurze und keine eindeutige Antwort gibt. Eine Ursache scheint die Erbanlage zu sein; denn Zwangskrankheiten kommen familiär gehäuft vor. Auch die Erziehung und Prägung in der Kindheit scheint eine Rolle zu spielen. In sehr strengen christlichen Familien und Gemeinden kommen Zwangsstörungen öfter vor. Außerdem gibt es Hinweise, dass – ähnlich wie bei Depression und Ängsten – der Serotonin-Stoffwechsel in bestimmten Nervenzellen gestört ist. Deshalb helfen neuere Arzneimittel, die in den Serotonin-Stoffwechsel eingreifen.

Für das Verständnis und die Behandlung ist wichtig, dass Zwänge nicht durch schuldhaftes Handeln des Patienten oder durch ungeklärte Sünden verursacht werden. Manche Christen glauben auch, dass Zwangsstörungen mit okkulten Belastungen zusammenhängen oder sogar echte dämonische Besessenheit darstellen. Dieser Vorstellung muss man ganz klar widersprechen. Die hier geschilderten Krankheiten haben mit okkulten Mächten nichts, aber auch gar nichts zu tun. Betroffene Christen und alle anderen Patienten kann man durch solche Vermutungen in größte seelische Not stürzen.

Wolfgang Vreemann



EIN AUSZUG AUS:

**Bitte hilf meiner Seele**  
Seelsorgerlich helfen im Alltag

Christliche Verlagsgesellschaft  
Dillenburg 2018

ISBN 978-3-86353-515-5

432 Seiten, € 16,90

# Gott redet – heute

Natürlich, wir haben die Welt voll im Griff!  
Wir sind autonom und erhaben!  
Wir planen den Kurs und wir steuern das Schiff!  
Wir werden uns nicht hinterfragen!

Wir lösen Probleme mit Kopf und mit Geld.  
Wir brauchen doch Gott nicht zum Leben!  
Wir sind ja nun einmal die Herren der Welt!  
Wenn Gott mausetot ist – wir leben!

Kein Mensch glaubt, dass Gott hat die Erde gemacht:  
Die Welt ist durch Zufall entstanden!  
Wer heute noch glaubt, der wird milde belacht:  
Der Schöpfer kam längst schon abhanden!

Und biblische Normen? Die sind längst passé,  
danach will sich keiner mehr richten.  
Die galten zwar lange, die waren recht zäh!  
Auf die kann man gerne verzichten!

Vor wem sollten wir denn verantwortlich sein?  
Die Vorstellung ist ja zum Lachen!  
Wir tun, was uns passt, kein Gebot hält uns ein,  
uns selbst zum Gesetz wir ja machen!

Vom Himmel hat Gott auf die Erde geblickt,  
ER sieht, wie die Dinge entgleisen.  
Es schmerzt IHN: Der Mensch ist in Torheit verstrickt,  
»gefesselt in Elend und Eisen«.

Das hatte sich Gott aber so nicht gedacht:  
ER schuf ihn doch in SEINEM Bilde –  
und wusste, als ER ihn so trefflich gemacht,  
dass der SEINEN Plan nicht erfüllte.

Trotzdem schuf ihn Gott nicht als Hampelmann dann,  
und auch nicht als Marionette.  
ER wollte nur Freie – verabscheute Zwang:  
ER legte ihn nicht an die Kette.

Stattdessen gab Gott dem Geschöpf den Verstand,  
der sollte ihn lenken und leiten.  
Doch keineswegs sollt' der ihn hindern daran,  
den Schöpfer zu finden beizeiten.

Als Gott gab dem Menschen, dann zusätzlich zwar,  
den Willen, sich frei zu entscheiden,  
da war es dem Schöpfer natürlich auch klar:  
Das Risiko wär' zu vermeiden.

Denn ER hatte lange schon einkalkuliert:  
Der Mensch wird die Freiheit missbrauchen!  
Ganz schnell hat sich der dann auch emanzipiert,  
statt seinen Verstand zu gebrauchen.

Es brauchte nicht lange, doch wog es sehr schwer:  
Ganz schnell ist der Abfall gekommen.  
Gott schaute vom Himmel, es reute IHN sehr –  
hat Wasser zur Strafe genommen.

Mit Noah schloss Gott dann den ewigen Bund,  
die Erde nicht mehr zu vernichten,  
ist es auch »böse«, nach SEINEM Befund,  
das menschliche Trachten und Dichten.



Mit Abram hat Gott dann den Grundstock gelegt  
für »SEIN« Volk und »für SEINEN Namen«.  
In ihm sollten künftig die Völker ringsum  
belebt und gesegnet sein. Amen!

Durch Mose gab Gott dann dem Mensch SEIN Gebot,  
damit auch das Leben gelinge,  
und nicht, weil es immer vom Scheitern bedroht,  
zuletzt in die Brüche noch ginge.

Den hat das Gebot anfangs freudig gestimmt:  
Der Mensch wollte alles erfüllen.  
Doch wenn *ab* die Freude nach kurzer Zeit nimmt,  
dann lag das am eigenen Willen!

Er fühlt sich gegängelt, bemitleidet sich,  
weil eingengt sei ja sein Leben.  
Drum schüttelt er ab, was ihm ja eigentlich  
nur Stütze und Halt sollte geben.

Frei wollte er sein – wie die anderen auch,  
die ohne Gesetz existieren.  
Er merkt dabei nicht, dass der Freiheitsmissbrauch  
wird letztlich zum Untergang führen.

Gott sah die Entwicklung – und ist nicht erstaunt,  
hat lange voraus schon gesehen,  
dass SEINE Geschöpfe – wie's scheint, gut gelaunt,  
schnurstracks dem Verderben zugehen.

ER fordert sie auf, doch mal stille zu stehn,  
bewusst mal zur Seite zu treten,  
und endlich den Irrweg sich einzugestehn.  
Deshalb sandte ER die Propheten.

Auch sendet ER Zeichen – die eindeutig sind,  
und ruft so die Menschen zur Buße:  
Schickt Wasser und Feuer, Vulkane und Wind  
als Boten für Reue und Buße.

Die Wirkung indes, die ist oftmals fatal,  
ein Nachdenken ist eher selten.  
Stattdessen sitzt Gott dann vor dem Tribunal,  
wo Menschengebote nur gelten.

So nimmt es nicht wunder: Wird ER angeklagt,  
ist ER in der Regel auch schuldig!  
Und trotzdem: Wenn immer der Mensch auch versagt,  
bleibt Gott doch unfassbar geduldig.

Schickt wieder und wieder die Botschaft hinaus,  
um Menschen zur Einsicht zu bringen.  
ER nutzt jede denkbare Möglichkeit aus,  
Gott will doch nur lenken, nicht zwingen.

Zuletzt nun das Virus. Ein Teil, klitzeklein –  
mikroskopisch nur zu erleben.  
Die Wirkung jedoch, die scheint fähig zu sein,  
die Welt aus den Angeln zu heben.

Wir haben die Chance, SEINE Botschaft zu hörn!  
Schlimm wäre es, sie zu beschneiden!  
Wir sollten IHM sagen, dass wir sie verstehn!  
Wir sollten für IHN uns entscheiden!

*Horst von der Heyden*

# Ewigkeit im Herzen



Manch einem ist es wahrscheinlich schon ebenso gegangen wie mir. Bei einem Spaziergang durch ein Waldstück blieb ich einmal stehen, weil vor mir am Wegesrand eine Eule saß, bewegungslos, wie sie das häufig tun, wenn sie etwas gefangen haben. Ich sah sie mir an. Da waren die Büschel über den Ohren, der krumme Schnabel. Langsam ging ich näher; sie rührte sich nicht. Ich ging noch ein paar Schritte. Langsam wurden Zweifel in mir wach: Ist es auch wirklich eine Eule? Erst als ich ganz nah herangekommen war, konnte ich mich von meiner »Erkenntnis« verabschieden: Es war gar keine Eule, sondern ein Baumstumpf.

Hätte ich im Leben noch nie eine Eule gesehen, wäre mir der Irrtum nicht passiert. Es ist ganz paradox: Wenn ich weniger *gewusst* hätte, hätte ich vielleicht sofort erkannt, dass der Baumstumpf ein Baumstumpf war. Mein eigenes Wissen hatte mich also *gehindert*, eine *zutreffende* Beobachtung zu machen.

Jetzt wird es also kompliziert, denn es geht um die Frage: Ist das, was wir erkennen, wirklich die Wirklichkeit oder ist diese Wirklichkeit anders gestaltet, auch wenn wir uns darin zurechtfinden? Ist die Welt um uns herum wirklich so, wie wir sie erkennen, oder ist das nur ein *Bild* (Abbild) von der Welt?

Die große dahinterstehende Frage ist eine, die die Philosophen seit drei Jahrtausenden bewegt, ohne dass sie eine befriedigende Antwort gefunden ha-

ben. Daran wollen wir uns aber nicht abarbeiten. Wohl aber wollen wir uns hier mit einem Ausschnitt aus dieser »Denklandschaft« befassen, mit der Frage nämlich: Können wir Erdenmenschen, gebunden an die Welt, wie sie nun einmal ist, etwas erkennen, das dieser Welt *nicht* angehört, das nicht »von dieser Welt« ist, nämlich Gott und die Ewigkeit? Wenn wir mit dem Erkennen »dieser unserer Welt« schon solche Schwierigkeiten haben, scheint es geradezu unmöglich zu sein, über das Aussagen zu machen, was unserer Welt nicht angehört.

Die Begriffe *Gott* und *Ewigkeit* benennen nun einmal Wirklichkeiten, die unserer Welt nicht angehören. Deshalb können wir eigentlich nicht darüber reden. Doch tun wir es, und wir *dürfen* es, ja, *sollen* es auch.



Hier lohnt es sich jetzt, in die Bibel zu schauen. In Mt 16,13–17 lesen wir: »Als aber Jesus in das Gebiet von Cäsarea Philippi gekommen war, fragte er seine Jünger und sprach: Wer sagen die Menschen, dass ich, der Sohn des Menschen, sei? Sie aber sagten: Die einen: Johannes der Täufer; andere aber: Elias; und wieder andere: Jeremia oder einer der Propheten. Er spricht zu ihnen: Ihr aber, wer sagt ihr, dass ich sei? Simon Petrus aber antwortete und sprach: Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Jesus aber antwortete und sprach zu ihm: Glückselig bist du, Simon, Bar Jona;

denn Fleisch und Blut haben es dir nicht offenbart, sondern mein Vater, der in den Himmeln ist.«

Da unterhalten sich die Jünger mit ihrem Meister darüber, was die Leute so über ihn denken – Gespräche also, die so alt sind wie die Welt und die aus verschiedenen Gründen auch notwendig sind, weil sich die Menschen so verständigen, was sie von Personen und Sachverhalten, die irgendwie neu sind, zu halten haben. Das geht unverbindlich und wenig verkrampft daher. Dann aber die Wendung. Jesus wendet sich an die, die ihm (schon) nachfolgen: Jetzt seid ihr dran. Was haltet *ihr* von mir?

Das ist eine Wendung, die man oft nicht gerne hat. Auge in Auge mit dem Gegenüber wird man gefragt: »Jetzt mal los. Was hältst du von mir? Hands aufs Herz und nicht gelogen!« Wenn man sich selbst in eine solche Situation hineindenkt, wird einem schnell klar, dass es mit einem gewundenen Herausreden nicht getan ist. Klarheit und Wahrheit ist gefordert, und dann kommt man schnell ins Schwitzen. Jetzt ist nämlich *Selbstoffenbarung* unvermeidlich und die Beziehung zum Fragenden steht auf dem Prüfstand.

Es ist kein Wunder, dass die Jünger bis auf einen ins große Schweigen verfallen. Vielleicht zweifeln sie ein bisschen oder ein wenig mehr, vielleicht sind sie zu schüchtern und scheuen sich, den Mund aufzumachen. Vielleicht sind sie sich im tiefsten Innern (noch) nicht klar darüber, mit wem sie es da zu tun haben.

So kommt der große Augenblick des Petrus: Er fasst sich ein Herz und sagt, was ihm auf dem Herzen liegt. Und nun bekommt er einen Kommentar, wie er ihn rundherum nicht erwarten konnte. Zunächst erhält er einen persönlichen Segen. Danach wird ihm erklärt, wie er dazu gekommen ist, solchen Ausspruch zu tun: »Petrus, aus dir selbst heraus wärest du zu einem solchen Bekenntnis gar nicht imstande gewesen. Du hast nicht etwas aus dir selbst geschöpft, sondern Gott hat es dir offenbart. Deine Aussage ist nicht das Produkt deines menschlichen (diskursiven) Denkens, sondern es ist dir *geschenkt, offenbart* worden. Du hast es hier nur weitergegeben und uns (die Jünger) daran teilhaben lassen.«

Es lag also nicht an dem Wollenden, sondern an dem begnadigenden Gott, könnte man in Anlehnung an Röm 9,16 sagen. Das heißt weiter für uns: Es gibt ein Erfahren oder Erkennen, das über die Begrenzungen unseres diesseitigen Lebens hinausgeht. Dem im

Diesseits lebenden Petrus wurde diese Erkenntnis zuteil, eine Aussage in Bezug auf die Bewertung oder Beurteilung eines auf dieser Erde lebenden Menschen. Es gibt hier in diesem Geschehen also einen Hinweis auf ein Erkenntnisvermögen, das deutlich über die irdischen Begrenzungen hinausgeht.



Dem stelle ich nun einmal entgegen, was in den mehr oder weniger schlaun Debatten in den Kreisen der (mehr oder weniger) Gebildeten oft zu hören ist. Da gibt es viele Leute, die dem sogenannten Konstruktivismus huldigen. Diese Auffassung vom menschlichen Erkenntnisvermögen besagt, dass alles, was wir erkennen, vom Gehirn *konstruiert* ist. Wie die Außenwelt also wirklich ist, bleibt offen. Dieser Auffassung sind glücklicherweise andere Wissenschaftler überhaupt nicht. Eine Kapazität auf diesem Gebiet beurteilt sie letztlich als vollkommenen Unsinn, also nicht einmal richtig falsch.

Ein ähnlich unguter Einfluss erwächst aus dem Bereich der Naturwissenschaften, deren Messeifer und Forschungsdrang wir durchaus ehren wollen, die aber sehr häufig die Begrenzungen übersehen, die ihnen gesetzt sind. Man nennt sie nicht ohne Grund auch »reduktionistische« Wissenschaften, hauptsächlich weil sie die Gegenstände ihrer Forschungen auf die messbaren Daten »reduzieren«. Was also nicht gemessen und gewogen werden kann, ist irrelevant, es ist gewissermaßen nicht da.

Wenn diese Methode jedoch an Bereiche rührt, die sich der physikalischen Messung entziehen, kommt es oft zu Urteilen, die an Fragwürdigkeit nicht mehr zu überbieten sind. Viele dieser Urteile werden durch eine entsprechende Formulierung eingeleitet, dass irgendein Sachverhalt, ein Phänomen »nichts anderes sei als dies oder das«. Liebe ist dann eben *nichts anderes* als Reaktion irgendwelcher Hormone. Die kann man eben messen, und was gemessen ist, ist wirklich, was nicht messbar ist, ist nicht vorhanden, gibt es nicht.

In der modernen Hirnforschung ist diese Tendenz deutlich. Die elektronisch durch entsprechende Geräte erkennbar gemachten Hirnströme werden als die sichtbaren geistigen Leistungen interpretiert, über die hinaus eben nichts mehr ist. Das aber ist ein Fehlschluss, denn erkennbar werden nur die Hirnströme,

aber nicht das Denken. Die Stoßrichtung dieses sogenannten Neurozentrismus lautet: Ein geistiges Lebewesen zu sein bestehe in nichts weiter als dem Vorhandensein eines geeigneten Gehirns. Der dahinterstehende Anspruch lautet: Der Mensch ist das, was die Naturwissenschaft von ihm erkennen kann, sonst nichts. Da ist kein Bewusstsein, kein Ich, kein Wille, keine Freiheit, kein Geist.

Unübersehbar wird hier der Mensch auf die Summe seiner Moleküle, auf die Materie reduziert. Demnach ist der menschliche Geist lediglich ein Produkt neuronaler Prozesse, und er ist in keiner Weise aus den Naturgesetzen herausgehoben. Und das heißt weiter: Die Sonderstellung des Menschen im Kosmos ist nach den Maßstäben der reduktionistischen Wissenschaften, des Naturalismus also, eine unbelegbare These, und von da aus gesehen gibt es Menschenwürde nicht.

Die Auffassung, Menschenwürde sei eine philosophische Leistung der Aufklärung – so in den meisten Massenmedien kolportiert –, ist eine Verdrehung der Tatsachen. Dass die Guillotine eine Errungenschaft der Aufklärung war, trifft da eher zu.

Die Reduktion des Menschen auf die messbaren Leistungen des Gehirns hat übrigens noch weitere Folgen. Der medizinisch-pharmazeutischen Welt eröffnen sich neue Märkte, wenn sie Produkte auf den Markt bringen, die die Gehirnströme beeinflussen (natürlich nur positiv), Glücksgefühle produzieren, Stimmungen regeln und was sonst noch für erstrebenswert gehalten wird. Ganze Staaten könnten versucht sein, die Stimmungslage der Untertanen einheitlich zu »verbessern« und so die Regierbarkeit der Menschen in ihrem Sinne zu gewährleisten. Es hat sich schon herausgestellt, dass Psychopharmaka an amerikanischen Universitäten die Zigarette vom Spitzenplatz als meistbenutztes Suchtmittel verdrängt haben.



Dies aber nur als Nebenbemerkung. Wir wollen hier vielmehr den Gedanken weiter verfolgen, warum die Bibel deutlich macht, dass der Mensch mehr ist als die Summe seiner Teile. Der Schöpfungsbericht sagt: *»Und Gott der HERR bildete den Menschen, Staub vom Erdboden, und hauchte in seine Nase den Odem des Lebens; und der Mensch wurde eine lebendige Seele«*

(1Mo 2,7). Hiermit korrespondiert die Stelle aus dem Prediger: *»Alles hat er schön gemacht zu seiner Zeit; auch hat er die Ewigkeit in ihr [der Menschen] Herz gelegt«* (Pred 3,11).

Nach der Bibel ist der Mensch so angelegt, dass er einerseits eine materielle Seite, die Körperlichkeit, hat. Sie ist das Objekt naturwissenschaftlicher Erforschung. Doch hat er ferner, und das unterscheidet ihn von allen Wesen, die wir kennen, auch die geistige Seite. Ihm ist »die Ewigkeit ins Herz gelegt«. Der Geist ist der Naturwissenschaft entzogen, denn dieser Teil des Menschen gehört nicht der materiellen Welt an. Man könnte auch sagen: »Ich ist nicht Gehirn« (Markus Gabriel). Der auf der Erde als materielles Produkt lebende Mensch kann deshalb bei seiner Denkarbeit nicht auf die messbaren Gehirnströme reduziert werden.

So hat der Mensch aber auch die besondere Fähigkeit, über Informationen nachzudenken, die *nicht* Teil der materiellen Welt sind. Dazu gehört zum Beispiel die Ewigkeit. Diese Fähigkeit kann man als einen Beweis dafür ansehen, dass es die Ewigkeit gibt; die Ewigkeit im Herzen korrespondiert mit der Ewigkeit an sich. Ein berühmter, unter Christen nicht grundlos etwas schief angesehener Dichter, nämlich Goethe, hat den Sachverhalt meines Erachtens treffend in Worte gefasst:

*Wär nicht das Auge sonnenhaft,  
Die Sonne könnt es nie erblicken;  
Läg nicht in uns des Gottes eigne Kraft,  
Wie könnt uns Göttliches entzücken?*

Gott hat also den Menschen so erschaffen, dass er Gott erkennen kann. Und indem er ihm »die Ewigkeit ins Herz gelegt« hat, hat er ihm auch ein Verständnis für Dinge mitgegeben, die für den Bestand seines Lebens in der Schöpfung von höchster Bedeutung sind. Um nur einige zu nennen: Gott, Liebe, Treue, Wahrheit, Gerechtigkeit, Vertrauen, Freude, Mitleid, Leben und Sterben, Sehnsucht, Hoffnung, Kommunikation; aber auch Schönheit, Harmonie, Kunst und Musik.

Wenn wir also morgens vor dem Spiegel stehen, mit schläfrigen Augen und zerzausten Haaren, dürfen wir trotzdem zu uns selbst sagen (in wohlverstandennem Sinne): Wir sind ein Wunder Gottes.

*Karl Otto Herhaus*



# Kritisches zur Postmoderne

## Einführung

Im Artikel *Kritisches zur Aufklärung*<sup>1</sup> sahen wir u. a.,

- dass im Laufe der abendländischen Geschichte der Verstand des Menschen immer mehr in den Vordergrund rückte,
- dass auch die vermeintliche Gegensätzlichkeit von Glaube und Wissen auf diesem Denkschema beruht.

Weiter sahen wir, dass das Denken der Moderne stark von der Aufklärung beeinflusst ist. Dazu schreibt Timothy Keller: »Erst in modernen Zeiten meinen wir, die Sicherheit zu haben, dass wir alles berücksichtigt haben, um über Gott richten zu können.«

Die Zeit, in der wir heute le-

ben, bezeichnet man aber oft nicht mehr als *Moderne*, sondern als *Postmoderne*, was so viel bedeutet wie »Zeit nach der Moderne«. Die Moderne geriet nämlich im 20. Jahrhundert in eine Krise, weil sich die Fortschrittsversprechen und Fortschrittshoffnungen nicht in erwarteter Weise erfüllten. Es wurde immer deutlicher, dass Vernunft und Wissenschaft nicht so leistungsfähig waren, wie es die Vertreter der Moderne gehofft bzw. vorausgesagt hatten. Trotz mancher Erfolge sah sich die Moderne im 20. Jahrhundert einer erschreckenden Bilanz gegenüber: zwei Weltkriege, Umweltzerstörung, Hungerkatastrophen, soziale Ungleichheit, Wirtschaftskrisen usw. Besonders

deutlich wurde die Sinnkrise der Moderne nach dem Zweiten Weltkrieg. Deshalb datieren manche Historiker den Beginn der Postmoderne auf das Jahr 1945.

## Die Postmoderne

Die Postmoderne ist, kurz gefasst, eine Sammelbezeichnung für eine Geisteshaltung oder Denkrichtung, die sich als Gegen- oder Ablösungsbewegung zur Moderne versteht. Der auf rationale Durchdringung und Ordnung gerichteten Moderne stellt die Postmoderne eine prinzipielle Offenheit, Vielfalt und Suche nach Neuem entgegen, die oft als Beliebigkeit

<sup>1</sup> *Zeit & Schrift* 4/2018, S. 32–34.

kritisiert wird. Der Philosoph Paul Feyerabend brachte diese Überzeugung auf die berühmt gewordene Kurzformel »Anything goes« – alles ist möglich. Dies bedeutet, dass die unterschiedlichen Sichtweisen alle gleich gut und gleichberechtigt sind – alle besonderen Geltungsansprüche und Wahrheitsansprüche sind dagegen tabu. Erlaubt sind lediglich »subjektive Wahrheitsbekenntnisse«, unerwünscht sind Wahrheitsbehauptungen mit objektivem Anspruch.

Ein anderer Begriff, unter dem man einige Entwicklungen zusammenzufassen versucht, ist »Neue Toleranz«. Traditionell bedeutet Toleranz, dass man Glaubensüberzeugungen oder Verhaltensweisen anderer respektiert oder duldet, auch wenn man sie nicht mag oder teilt. Sie setzt somit eine eigene Überzeugung voraus. Bei der »Neuen Toleranz« wird jedoch davon ausgegangen, dass es keine allgemeingültige Wahrheit gebe. Folglich seien alle Werte und Glau-

bensauffassungen gleich wahr und richtig. Alle Lebensstile seien ebenfalls gleich richtig und alle (subjektiven) Wahrheitsansprüche gleichwertig. Es genüge daher nicht, andere Glaubensauffassungen und Verhaltensweisen zu respektieren. Man müsse sie gutheißen, ihnen zustimmen und sie unterstützen. So kann man auch besser verstehen, warum z. B. die Homosexuellen- und Genderlobby mit einem Anspruch auftritt, der keine andere Position gelten lässt.

Der Soziologe Zygmunt Bauman charakterisiert die Postmoderne folgendermaßen:

»Postmoderne ist ein Freibrief, zu tun, wozu man Lust hat, und eine Empfehlung, nichts von dem, was man selbst tut oder was andere tun, allzu ernst zu nehmen. Sie ist die Aufmerksamkeit, die gleichzeitig in alle Richtungen gelenkt wird, sodass sie sich auf nichts länger konzentrieren kann und nichts wirklich eingehend betrachtet wird. Postmoderne ist die erregende Freiheit, jedes beliebige Ziel

zu verfolgen, und die verwirrende Unsicherheit darüber, welche Ziele es wert sind, verfolgt zu werden, und in wessen Namen man sie verfolgen sollte. Die Postmoderne ist all das und vieles mehr. Aber sie ist auch – vielleicht mehr als alles andere – ein Geisteszustand.

Sie ist ein Geisteszustand, der sich vor allem durch seine alles verspottende, alles aushöhlende, alles zersetzende Destruktivität auszeichnet. Es scheint zuweilen, als sei der postmoderne Geist die Kritik im Augenblick ihres definitiven Triumphes: eine Kritik, der es immer schwerer fällt, kritisch zu sein, weil sie alles, was sie zu kritisieren pflegt, zerstört hat. Dabei verschwand die schiere Notwendigkeit der Kritik. Es ist nichts übriggeblieben, wogegen man sich wenden könnte. In rastlosen, sturen Emanzipationsbemühungen wurde eine Hürde nach der anderen genommen, eine Schranke nach der anderen durchbrochen und eine Plombe nach der andere zerstört. Jeden Augenblick geriet eine bestimmte Einschränkung, ein besonders schmerzhaftes Verbot unter Beschuss. Das Ergebnis war schließlich eine universelle Demontage machtgestützter Strukturen. Unter den Trümmern der alten, ungeliebten Ordnung ist jedoch keine neue, bessere Ordnung aufgetaucht. Die Postmoderne (und in dieser Hinsicht unterscheidet sie sich von der Moderne, deren rechtmäßige Erbin und Folge sie ist) strebt nicht danach, eine Wahrheit durch die andere, einen Schönheitsmaßstab durch einen anderen, ein Lebensideal durch ein anderes zu ersetzen. Stattdessen teilt sie die Wahr-



heit, den Maßstab und das Ideal in solche ein, die schon dekonstruiert sind, und solche, die gerade dekonstruiert werden. Sie bereitet sich auf ein Leben ohne Wahrheiten, Maßstäbe und Ideale vor. Der postmoderne Geist scheint alles zu verurteilen und nichts vorzuschlagen. Zerstörung scheint das eigentliche Geschäft zu sein, von dem er etwas versteht, Destruktion die einzige Konstruktion, die er anerkennt.«

Und Timothy Keller fasst zusammen: »Weil sie [die Postmoderne] alle Ansprüche angreift und jegliche Bewertungskriterien verwirft, machte sich eine Stimmung von Verwirrung und Ungewissheit breit, bis sie in den letzten Jahren allgegenwärtig wurde.«

### Sinn in der Postmoderne

Die Suche des Menschen nach Sinn zeigt sich seit jeher z. B. in der Literatur. Bei den Schriftstellern und Denkern des 20. Jahrhunderts kann man dies besonders intensiv feststellen. Ihr Suchen endete aber oft in Hoffungslosigkeit. In der Postmoderne wurde es dann Mode, Sinn zum verdächtigen Begriff zu erklären und es als Befreiung zu verstehen, nicht mehr an ihn zu glauben. Dass man dem Sinn jedoch nicht so einfach entriren kann, zeigen z. B. die Selbstmordraten in postmodernen westlichen Gesellschaften, auch und gerade unter Künstlern, Schriftstellern und Schauspielern.

### Freiheit in der Postmoderne

Freiheit wird in der Postmoderne oft so verstanden, dass keine Beschränkungen oder Zwänge mehr existieren. Je weniger Grenzen wir

haben, desto freier würden wir uns also demgemäß fühlen. Klar ist, dass bei dieser Haltung Autorität als etwas Verdächtiges angesehen wird und dass sie einen Lebensstil zur Folge hat, der oft kaum noch Grenzen akzeptiert. Für das gesellschaftliche Miteinander und positive Beziehungen ist dies aber der Weg in die Zerstörung.

### Identität in der Postmoderne

Postmoderne Denker rufen dazu auf, Muster wie z. B. gut/böse oder normal/unnormal aufzugeben und jedes Werturteil zu vermeiden. Diese Position wird oft so massiv vertreten, dass dadurch neue Gut/Böse-Kategorien geschaffen werden.

Selbstfixierung ist der Schlüssel zur postmodernen Identität. Geradezu widersprüchlich ist aber, dass in den modernen sozialen Medien neue Parallelgesellschaften entstehen, die eigene Gut/Böse-Muster vorgeben und neue Bindungen bis Gebundenheiten schaffen. So wundern uns auch nicht die vielen Identitätskrisen in der Postmoderne.

### Moralische Maßstäbe in der Postmoderne

Moralische Maßstäbe können letztlich nicht von innerweltlichen Institutionen garantiert werden. So meinte der deutsche Staats- und Verwaltungsrechtler Ernst-Wolfgang Böckenförde: »Der freiheitliche, säkularisierte Staat lebt von Voraussetzungen, die er selbst nicht garantieren kann.«

In unserer Kultur ist die Behauptung anerkannt, dass Moral persönlich und sozial konstruiert werde. Damit geht aber oft die pa-

radoxe, geradezu selbstgerechte Behauptung einher, dass dies für jeden zu gelten habe.

Schon der antichristliche Philosoph Friedrich Nietzsche sah voraus, dass viele den Glauben an Gott aufgeben, aber die positiven christlichen Werte beibehalten möchten und dass dies immer mehr zum Problem werden würde, da die Selbstfixierung an Eigendynamik zunehmen werde. Somit seien irgendwann die Menschen nur noch mit Zwang zu steuern. Die wachsende Polarisierung unserer Kultur ist u. a. die Folge davon. Und Dostojewski hat recht, wenn er in den *Brüdern Karamasov* schreibt: »Ohne Gott und ein Leben nach dem Tod ... ist alles erlaubt.«

### Schluss

Das postmoderne Denken ist ein Gegenkonzept zur Bibel. Dort wird deutlich, was richtig und falsch und was zu tun und zu lassen ist. Studieren wir diese intensiver, werden wir auch in schwierigen (Entscheidungs-)Situations – mit Hilfe des Gebets – in der Lage sein, Richtiges von Falschem zu unterscheiden und dem postmodernen Relativismus zu begegnen.<sup>2</sup>

Jochen Klein

2 Zu verschiedenen Aspekten dieses Themas äußert sich Timothy Keller in seinem Buch *Glauben wozu? Religion im Zeitalter der Skepsis*, Gießen (Brunnen) 2019. Immer noch empfehlenswert ist Wolfgang Nestvogel: *Evangelisation in der Postmoderne. Wie Wahrheit den Pluralismus angreift*, Bielefeld (CLV) 2004 (antiquarisch oder bei CLV kostenlos herunterladbar).

# Nachrichten aus Kolumbien

»Denn wie der Himmel höher ist als die Erde, so sind meine Wege höher als eure Wege und meine Gedanken als eure Gedanken.« (Jes 55,9)

Pereira, im Mai 2020

## Liebe Freunde und Beter!

Eigentlich wollten wir im Moment in Deutschland sein. Eigentlich sollten Konferenzen in Cali und Popayan stattfinden. Eigentlich dachten wir immer, dass Gemeinde in einem Gemeindehaus stattfindet. Eigentlich dachte ich, ich sei frei. Eigentlich war doch alles so gut geplant. Eigentlich. Eigentlich läuft jetzt gerade alles anders.

Gottes Wege sind anders als unsere Wege. Sie sind höher (Jes 55,9), sie führen immer geradeaus (Hes 1,12), sie sind recht (5Mo 32,4), sie wirken mit zum Guten (Rö 8,28), sie sind ewig (Ps 139,24), aber auch unerforschlich (Röm 11,33). Stauend dürfen wir Gott bei seinem Tun beobachten. Wir sind begeistert über seine Treue und erfahren täglich seine Hand.

Als die Quarantäne anfang, überlegten wir, ob wir vielleicht doch lieber nach Europa kommen sollten. Nach kurzer Überlegung haben wir beschlossen, hier in Kolumbien zu bleiben. Auf der einen Seite natürlich wegen der Schule der Kinder, auf der anderen Seite aber wegen unseres Dienstes hier. Als dann plötzlich alle Grenzen und Verbindungen nach Europa zu waren, wurde es uns dann doch erst einmal ein wenig flau. Was, wenn einem unserer Angehörigen in Europa etwas passiert? Was, wenn hier ein Bürgerkrieg ausbricht?

Inzwischen haben wir uns einigermaßen an die neue Situation gewöhnt. Gleich vom zweiten Tag an hatten unsere Kinder Unterricht über Internet. Alle Gemeindestunden werden jetzt über die Plattform Zoom gehalten. Da alle Geschwister zu Hause sind, treffen wir uns jeden Morgen für eine Stunde zum Gebet. Sogar für das gemeinsame Singen haben wir eine Lösung gefunden. Auf einmal ist es möglich, dass sich Besucher aus dem Ausland mit einschalten. Hier in Samaria machen wir jetzt ab und zu gemeinsame Stunden mit Gemeinden aus anderen Orten. Plötzlich schalten sich Menschen ein, die schon seit Jahren nicht mehr zu den Versammlungen gekommen sind. Nachbarn, die nie in ein Versammlungshaus gehen würden, hören

jetzt Predigten an. Ganz neue Türen tun sich auf.

Über Ostern hat die Gemeinde in Bucaramanga eine Online-Konferenz veranstaltet. Es gab über 300 Zuschaltungen. Wenn man bedenkt, dass hinter vielen zugeschalteten Apparaten eine ganze Familie saß, war das wahrscheinlich die am besten besuchte Konferenz, die wir jemals hatten.

## FEB-Kurs

Alle FEB-Studenten sind am Anfang der Ausgangssperre in die Finca gezogen. Eine Familie und vier Junggesellen, die uns bei der Betreuung und beim Unterrichten helfen, wohnen ebenfalls in der Finca. Da die Ausgangssperre hier sehr streng ist, konnten andere Lehrer anfangs nicht in die Finca fahren. Jetzt, nach über acht Wochen, gibt es ein wenig Lockerung, sodass Gregorio und Roland immer mal wieder zu den Studenten fahren können. In dieser Woche wurde auch endlich der Internetanschluss gelegt. Leider fällt bisher der Praxisteil der Schulung weg, da die Studenten noch nicht raus dürfen.

## FEB-Mission

Alle Studenten dieses Kurses sind weiterhin in den Gemeinden tätig. Sie dürfen zwar keine Besuche machen, organisieren aber Bibel-



Zury und Jesica

kurse, Jugendstunden und Einzelgespräche über das Internet. Jhon Edwar arbeitet an der Emmaus-Homepage und betreut die Fernstudenten. Gleichzeitig hilft er bei der Lebensmittelverteilung für bedürftige Geschwister. Melissa schreibt an einem Emmaus-Kids-Bibelkurs für Kinder und organisiert regelmäßige Kinderstunden über WhatsApp. John Rios predigt in einem örtlichen Fernsehsender und seine Frau Carolina macht Videos für Frauen. Robinson und Camilo helfen beim Unterricht in den FEB-Kursen und Jorge und Maria bieten online Kurse über das Alte Testament und über Mission an. Gleichzeitig studieren sie Deutsch. Zwei ihrer Mitstudenten haben sich durch sie bekehrt. Herman und Elizabeth können noch beschränkt Besuche machen. Sie wohnen in den Kaffebergen, wo das Virus noch nicht angekommen ist. Zury und Jesica sind in Peru. Beide haben sich mit Covid-19 angesteckt. Sie brauchten bisher nicht ins Krankenhaus und können zu Hause gepflegt werden.

### Kuba

Die Situation im Land ist sehr schwierig. Teilweise stehen die Menschen bis zu sechs Stunden bei den staatlichen Geschäften an, um dann zwei Stück Seife und eine kleine Dose Mayonnaise zu erhalten. Versammlungsstunden finden, wenn überhaupt, nur in kleinen Gruppen in den Häusern statt. Auch hier sind die Regeln für die Ausgangssperren sehr strikt. Die Preise für Lebensmittel sind sehr gestiegen. Den Menschen auf dem Land geht es etwas besser als denen in der Stadt. Mit Hilfe einge-

gangener Spenden konnten wir die Geschwister dort finanziell unterstützen.

### Persönliche Pläne

Nach fast 21 Jahren in Kolumbien wollen wir Anfang 2021 wieder nach Europa zurückkehren. Nach langem Gebet und vielen Gesprächen mit unseren Heimatgemeinden haben wir uns entschlossen, nach Hermeskeil in die Gegend von Trier zu ziehen. Wir möchten dort weiterhin vollzeitig für den Herrn arbeiten und gemeinsam mit Peter und Heide Lüling ein jeweils einjähriges Programm für junge Geschwister anbieten, die im Glauben wachsen wollen. Dieses wird ähnlich wie das kolumbianische FEB oder das österreichische TMG ablaufen. Offizieller Start für die ersten Teilnehmer soll September 2021 sein. Wer gerne Informationsmaterial haben möchte, kann sich gerne bei uns melden.

Gerne möchten wir auch in Zukunft die Arbeit hier in Süd- und Mittelamerika mit Besuchen unterstützen. Wir sind dem Herrn dank-

bar, dass er uns so treu geführt und versorgt hat. Danke auch an Euch alle für Eure Gebete und Eure Unterstützung in vielerlei Hinsicht.

### Dank

- Carlos Daniel kann mit Hilfe eines Rollators schon ein paar Schritte allein machen.
- Unsere Nachbarn werden immer offener für das Evangelium.
- Wir freuen uns, dass wir uns als Gemeinde mit Hilfe von Zoom weiterhin versammeln können.
- Danke für die finanzielle Versorgung auch in schwierigen Zeiten.

### Bitte betet mit für:

- Versorgung der Geschwister in Kuba
- Berea, FEB- und FEB-Mission-Bibelkurse
- Bekehrung unserer Nachbarn
- Umzug nach Deutschland

Vielen Dank für Eure Unterstützung im Gebet!

*Roland Kühnke*



Jorge unterrichtet bei Medellín einen AT-Kurs

John Lennox:

### Wozu Glaube, wenn es Wissenschaft gibt?

Holzgerlingen (SCM R. Brockhaus) 2020

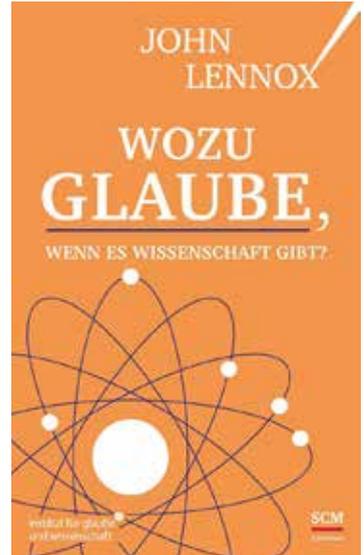
geb., 157 Seiten

ISBN 978-3-417-26892-8

€ 14,99

John Lennox war Professor für Mathematik und Wissenschaftsphilosophie am Green Templeton College der Universität Oxford. In Deutschland wurde er besonders durch sein Buch *Hat die Wissenschaft Gott begraben? Eine kritische Analyse moderner Denkvoraussetzungen* bekannt, das in diesem Jahr in 9. Auflage erschienen ist. Darin geht er den Voraussetzungen der modernen Naturwissenschaften auf den Grund. In seinem Buch *Stephen Hawking, das Universum und Gott* setzt er sich mit dem Bestseller des sehr bekannten Physikers (gestorben 2018) auseinander, in dem dieser z. B. »die Existenz Gottes widerlegt« haben soll, wie die *Süddeutsche Zeitung* behauptete. In dem Buch *Gott im Fadenkreuz: Warum der neue Atheismus nicht trifft* gilt Lennox' Hauptaugenmerk, wie bereits der Titel klarmacht, dem sogenannten »Neuen Atheismus«. Dabei kann der Autor von den zahlreichen Debatten profitieren, die er mit führenden (Neuen) Atheisten führte, u. a. mit Richard Dawkins, Christopher Hitchens und Peter Singer. Zu den Hauptthemen gehören Glaube und Wissenschaft, die angeblichen negativen Einflüsse des Christentums, die Frage, ob wir ohne Gott gut sein können, der Despotismus-Vorwurf in Bezug auf den Gott der Bibel sowie Erlösung, Wunder und die Auferstehung Jesu.

Dieses neue Buch nun entstand – so Lennox im Vorwort – »als Reaktion auf die Bitte vieler jugendlicher und Erwachsener, die sich eine leichter verständliche Einführung in die Diskussion um Wissenschaft und Glaube gewünscht haben, als sie mein Buch *Hat die*



*Wissenschaft Gott begraben?* bietet«. Dabei hat Lennox aber auch noch Elemente aus den anderen Büchern mit eingearbeitet, indem er besonders auf das Verhältnis zwischen Christentum und Wissenschaft stärker eingegangen ist.

So behandelt er z. B. die Frage, ob man Wissenschaftler sein und an Gott glauben kann, inwiefern auch Wissenschaft Glauben benötigt, die Bedeutung der Bibel und die Wunder darin. Im Kapitel »Die persönliche Dimension« entfaltet er dann gut verständlich das Evangelium.

Dieses Buch ist sehr zu empfehlen, auch weil es aufzeigt, wie fehlgeleitet weite Teile der modernen Wissenschaft (stheorie) sind, da sie Wissenschaft mit atheistischer Philosophie verwechseln. Das Buch wird seinem Anspruch gerecht, verständlich geschrieben zu sein; so enthält es z. B. noch manche praktischen Beispiele zur Veranschaulichung. Selbstredend richtet es sich aber an Personen, die sich mit diesen Themenbereichen

beschäftigen (müssen), beginnend in der gymnasialen Oberstufe. Dass Lennox meint, die biblischen Aussagen von 1. Mose mit den heutigen Datierungen in Übereinstimmung bringen zu müssen, halte ich allerdings für fragwürdig. Unnötig bis maniert wirkt manchmal das

Verfahren, dass er selbst für Banalitäten ein möglichst neues Zitat eines Wissenschaftlers als Beleg anführt, dessen Referenzen dann oft ausführlich aufgelistet werden.

Alles in allem aber eine sehr lohnende Lektüre!

*Jochen Klein*



John C. Lennox:

**Wo ist Gott in dieser Welt?**

**Und was ist mit COVID-19?**

Lychen (Daniel) 2020

Pb., 69 Seiten

ISBN 978-3-945515-50-1

€ 2,90

Anlässlich der Ereignisse um das Coronavirus hat John Lennox ein kurzes Buch geschrieben, das »die Corona-Virus-Pandemie in eine historische, wissenschaftliche, theologische und persönliche Perspektive stellt«, wie ein ehemaliger Kollege von ihm, Dr. David Cranston, schreibt. Lennox selbst stellt sich die Situation so vor, dass er mit dem Leser in einem Café sitzt und ihm die Frage gestellt wurde: »Wo ist Gott in dieser Welt? Und was ist mit COVID-19?« – »Was nun folgt, ist mein Versuch, dich zu ermutigen, zu unterstützen und dir Hoffnung zu geben«, so Lennox in der Einleitung.

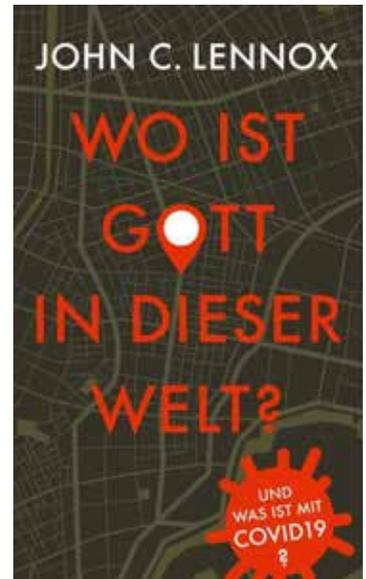
Dies gelingt ihm in diesem Buch gut. Grundsätzlich stellt er zunächst fest: »In diesem Klima droht der Sinn für Verhältnismäßigkeiten leicht abhanden zu kom-

men«, oder: »Wir müssen in dreifacher Hinsicht unsere Schlüsse aus dem Coronavirus ziehen: intellektuell, emotional und geistlich. Alle sind von Bedeutung – und gemeinsam stellen sie jeden einzelnen von uns vor eine gewaltige Herausforderung.« Auch meint er, intellektuelle Analyse helfe in vielen Bereichen nicht weiter, denn: »Woher kommt Sinn – oder zumindest Hoffnung – in verheerenden oder sogar unwiderruflichen Situationen?«

Seine Hoffnung, dass man »am Ende dieses Buches verstehen [wird], warum Christen zuversichtlich von Hoffnung sprechen können und Frieden haben, selbst in einer Welt, in der der Tod plötzlich in greifbare Nähe rückt«, wird erfüllt.

Insgesamt handelt es sich also um ein gut verständliches, niveauvolles Büchlein, das auch auf die Argumente des Atheismus eingeht und sowohl das Evangelium entfaltet als auch ermutigende Perspektiven für Christen formuliert. Somit kann man es uneingeschränkt zur Weitergabe empfehlen.

*Jochen Klein*



David Gooding / John Lennox:

## Was ist der Mensch?

**Würde, Möglichkeiten,  
Freiheit und Bestimmung**

Dillenburg (CV) 2020

geb., 389 Seiten

ISBN 978-3-86353-651-0

€ 24,90

Unsere Welt verändert sich rasant. Traditionelle Ideen und Werte werden radikal infrage gestellt. Wie kann man mit den unterschiedlichen Weltanschauungen umgehen und Heranwachsende zur eigenen Meinungsbildung führen? Hierzu möchte die Buchreihe *Die Suche nach Wirklichkeit und Bedeutung* nicht nur Pädagogen, sondern allen Fragenden Impulse, Informationen und Argumente geben. Die beiden Professoren David W. Gooding (1925–2019) und John Lennox (geb. 1943) gehen in vier Bänden auf die existentiellen Fragen der Menschheit ein. Dabei orientieren sie sich an den von Immanuel Kant aufgeworfenen Grundfragen:

- Was kann ich wissen?
- Was soll ich tun?
- Was darf ich hoffen?
- Was ist der Mensch?

Im vorliegenden ersten Band behandeln die Autoren Fragen »über die menschliche Freiheit, das Wesen und die Grundlage der Moral und damit einhergehend die Frage nach der Macht« (61).

Lobenswert ist, dass beide darauf bedacht sind, einen breiten Zugang zu einem weiten Feld zu vermitteln. Bevor es zur intensiven Besprechung der Würde, der Möglichkeiten, der Freiheit und der Bestimmung des Menschen kommt, werden die grundlegenden Fragen erläutert, die wichtig für das Verständnis der Diskussion sind. Der Leser erhält so einen Überblick und erfährt, weshalb eine Weltanschauung für das Leben relevant ist. Einen Schwerpunkt bildet dabei die Auseinandersetzung mit unterschiedlichen

Sichtweisen, denn jede Weltanschauung entbindet uns nicht von der Notwendigkeit, Entscheidungen zu treffen. Diese Einführung, die in allen vier Büchern dieselbe sein wird, ist bedeutsam für den weiteren Verlauf der Buchreihe und bildet damit das Fundament, um die weiteren Ausführungen nachvollziehen zu können.

Die nun folgenden sieben Kapitel greifen die Bedeutung des Menschen aus verschiedenen Blickwinkeln auf. Die Aktualität und Relevanz des Inhalts zeigt sich z. B. an der Aussage, dass »der Wert des menschlichen Lebens nicht vom subjektiven Urteil des Menschen abhängen kann« (66), womit das Thema der Kindstötung im Mutterleib aufgegriffen wird. Erhellend für aktuelle Entwicklungen ist die Sicht auf fünf Moralvorstellungen, die mit der traditionellen Sicht (Gott ist die Autorität hinter dem Moralgesetz) verglichen werden. Philosophisch bereichernd ist die Auseinandersetzung mit der Aufgabe des Menschen und seiner Macht über die Natur. »Die Bibel lehrt, dass der Mensch eine dualistische Natur besitzt, und deshalb verachtet sie auch nicht den menschlichen Körper, wie es manche Religionen und Philosophien tun« (237). Den utopischen Zukunftsvorstellungen setzen die Autoren die Hoffnung der Auferstehung entgegen, denn sie ist notwendig, »um das Ziel zu erreichen, das bei der Schöpfung der Menschheit beabsichtigt war« (275). Im Anhang erläutern die Verfasser, »was Wissenschaft eigentlich ist, was es heißt, eine wirklich wissenschaftliche Perspektive einzunehmen, was die Wissenschaft

bewiesen hat und was nicht und wie die Wissenschaft oftmals allgemein missverstanden wird« (50). Schließlich ist die Wissenschaft »so komplex wie die menschlichen Persönlichkeiten, die Wissenschaft betreiben« (283).

Wie bereits erwähnt, richtet sich die Buchreihe vordergründig an Pädagogen, ist aber auch für jeden, der die Grundfragen des Lebens durchdenken möchte, eine gewinnbringende Lektüre. Für Lehrer und Studenten ist der Inhalt ein bereicherndes Kontrastprogramm zu aktuellen Theorien und ethischen Richtlinien in Philosophie, Naturwissenschaft und Religion. In ihren Ausführungen beziehen die beiden Professoren immer wieder richtungsweisende und aktuelle Stimmen der Forschung mit ein. So ermöglichen sie es dem Leser, sich selbst anhand von Zitaten ein eigenes Bild zu machen. »Wenn wir verstehen wollen, warum viele unserer Mitmenschen so ernsthaft an ihren Sichtweisen festhalten, müssen wir versuchen, ihre Ansichten zu verstehen und die Gründe zu erkennen, warum sie diese haben« (61). Sowohl Gooding als auch Lennox gehen in der Diskussion, Darstellung und Darlegung der Argumentation mit ihrer theistischen Weltanschauung offen um, denn sie begründen, warum sie die Aussagen der christlichen Botschaft für gültig halten und glauben, dass diese wirklich Hilfe bieten können. Sie folgen dabei Einsteins Aussage: »Wissenschaft ohne Religion ist lahm, Religion ohne Wissenschaft blind« (49).

Als Leser erhält man nicht nur informatives Material, um sich mit

den grundlegenden Fragen auseinanderzusetzen, sondern auch didaktische Anregungen, da das Buchprojekt ursprünglich als Orientierungshilfe für Schulen und Bildungseinrichtungen in den Ländern der ehemaligen Sowjetunion konzipiert wurde. Der umfangreiche Fragenteil für Lehrer, Schüler und Studenten dient dazu, die Inhalte jedes Kapitels zu wiederholen, zu reflektieren und auszuwerten. Somit liegt nicht nur ein Lese-, sondern auch ein Arbeitsbuch vor, das ausreichend Material bietet, um Heranwachsende zum Fragen und Denken zu animieren, damit sie selbstständig zu einer eigenen Meinung kommen können.

Die Buchreihe darf in keiner Schulbibliothek fehlen und eignet sich zudem auch für Mitarbeiter im gemeindlichen und pädagogischen Umfeld. Studenten der Theologie ist die Auseinandersetzung mit dem Inhalt ans Herz gelegt, um ideologiefrei das eigene Denken zu fördern, denn es ist unvermeidbar, sich »irgendwann und auf irgendeine Weise mit den grundlegenden Fragen unserer Existenz auseinanderzusetzen« (12). Nicht nur wegen des Preises, sondern aufgrund des gehaltvollen Inhalts wird zum Kauf geraten.

*Henrik Mohn*



Rainer Wagner:

## Handbuch zur Heilsgeschichte

Dillenburg (CV) 2020

geb., 381 Seiten

ISBN 978-3-86353-684-8

€ 19,00

Seit Mitte des 19. Jahrhunderts gibt es in der christlichen Theologie den Begriff *Heilsgeschichte*. Doch was genau wird darunter verstanden? Gibt es einen Plan, den Gott mit der Menschheit verfolgt? Haben wir Informationen über das Gestern, Heute und Morgen? Mit seinem *Handbuch zur Heilsgeschichte* legt Rainer Wagner, Pastor, Bibelschullehrer und Evangelist, dem interessierten Leser einen Gesamtüberblick über den biblischen Heilsplan Gottes vor.

»Heutzutage ist ein bedauerliches Maß von Ungewissheit unter Christen festzustellen, und zwar in Hinblick auf biblische Aussagen und Zusammenhänge«, meint Wagner. Als Grund hierfür führt er an, dass die Kirchen und Gemeinden durch die weltlichen Werte und die oberflächliche Kultur unterwandert sind, weshalb sie ins Schwanken kommen und nicht mehr wissen, was richtig und falsch ist. Deshalb hat er im Rahmen des Buches nicht nur eine herkömmliche Darstellung der Heilsgeschichte verfasst, sondern thematisiert »alle wichtigen christlichen Lehren«, da »eine Glaubenslehre entwickelt wird, die auch für Christen ohne theologische Vorkenntnis verständlich sein soll« (18). Wagners Zielsetzung ist klar umrissen, da er mithilfe der

Heilsgeschichte deutliche Antworten auf die Fragen nach dem Woher, Wozu und Wohin dieser Welt, ihren Entwicklungen und ihren Zusammenhängen geben möchte.

In der Einleitung beleuchtet der Autor grundsätzliche Fragen, die den Anfang betreffen, und erläutert, weshalb er an der Sieben-Epochen-Reihenfolge festhält. Leider fehlt hier eine klarere Abgrenzung zu anderen Sichtweisen wie z. B. der Bundestheologie; in seinen Ausführungen nimmt er kontinuierlich die dispensationalistische Sichtweise ein. Dieser Umstand ist wohl dem Ansatz des Buches geschuldet, dass vorrangig Menschen ohne theologische Vorbildung angesprochen werden sollen. In den nächsten drei Abschnitten bespricht Wagner das Woher, also die ersten drei Heilsepochen. Daran schließt sich die Besprechung der Epochen 4 und 5 an, die das Wozu erläutern, bevor die beiden letzten Epochen das Wohin erklären. Ein ausführliches Personen- und Literaturverzeichnis bildet den Abschluss.

Inhaltlich folgt Wagner einem gleichbleibenden Schema. Nachdem er zuerst die jeweilige Heilszeit vorgestellt hat, formuliert er ein Fazit und stellt Verständnisfragen zur beschriebenen Heilsepoch. Hier zeigt sich, dass das Buch mehr als ein reines Informationsbuch sein möchte. Der Leser soll sich mit dem Inhalt vertiefter auseinandersetzen, um nicht unwissend zu bleiben. Neben der analogen Darstellung gibt es zudem noch ein Online-Portal, das über 60 Lektionen inkl. Einleitungsvidéos, Kurzpräsentationen und Verständnisfragen zum Selbsttest ein-



lädt. Der Kurs basiert auf dem Buch *Kurzbibelschule* des Autors. Hervorzuheben ist, dass es dem Verfasser gelingt, anschaulich, ansprechend und sachlich sowie verständlich eine komplexe Thematik zu erklären. Leider fehlen Grafiken, die das Beschriebene noch anschaulicher gemacht hätten. Daher ist auf weiteres Material wie z. B. *Das Navi Gottes*, *Countdown zum Finale der Welt* oder *Bibel-Panorama* zurückzugreifen.

Insgesamt eignet sich das Buch dazu, einen Überblick über die Heilsgeschichte Gottes zu erhalten. Es richtet sich an Mitarbeiter im gemeindlichen Kontext, kann aber auch zur Predigtvorbereitung oder als Grundlage für Lehrgänge genutzt werden. Trotz der fehlenden Anschaulichkeit bietet es verständliche Grundlagenvermittlung, um Gottes Heilsgeschichte anhand der Bibel aufzuzeigen.

Henrik Mohn

Eberhard Platte:

### **Das Navi Gottes**

**Warum es so wichtig ist,  
den Plan Gottes mit den  
Menschen zu kennen**

Dillenburg (CV) 2019  
geb., 136 Seiten  
ISBN 978-3-86353-673-2  
€ 20,00

Wer die Bibel aufschlägt, mag bei so manchen Aussagen ins Schleudern kommen. Das liegt u. a. daran, dass man die großen Zusammenhänge nicht kennt. Ohne geistliches Mentoring führt die anfängliche Euphorie schnell dazu, die Motivation zu verlieren. Eberhard Platte möchte mit *Das Navi Gottes* genau solchen Enttäuschungen vorbeugen.

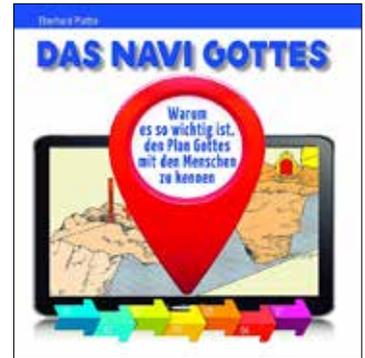
Das vorliegende Buch ist eine Erläuterung des Heilsplans Gottes nach dispensationalistischem Verständnis. Eberhard Platte wurde in frühen Jahren durch die Bücher von Erich Sauer, die weit über die Brüderbewegung hinaus Einfluss hatten, heilsgeschichtlich geprägt. Schließlich verwies der Kirchenvater Augustinus schon darauf, dass die Unterscheidung von Heilszeiten dazu führt, die Bibel in völliger Harmonie zu verstehen.

In dreizehn Kapiteln beleuchtet Platte die Wichtigkeit der Kenntnis von Gottes Plan mit den Menschen. Grundlage seiner Ausführungen sind Vorträge, die er im Rahmen einer Bibelstudienwoche

zum Thema »Faszination Heilsgeschichte« anhand von Gottes Wort erarbeitet hat. In den Erläuterungen geht es dem Autor nicht im Wesentlichen darum, andere Sichtweisen und eschatologische Positionen zu entkräften, sondern vielmehr nimmt er den Leser mit hinein in Gottes Wort. Anstatt der Bibel eine »theologische Brille« überzustülpen, arbeitet er seine Erkenntnisse aus Gottes Wort heraus. Bei allen Darlegungen ist es ihm immer wieder wichtig, dass heilsgeschichtliches Denken Auswirkungen auf den persönlichen Glauben hat.

Hervorzuheben ist die reichhaltige Bebilderung. Platte hat wahre Kostbarkeiten wie den Heilsplan nach Erich Sauer oder eine Abbildung der Weltchronik des Hartmann Schedel aus dem Jahre 1498 zu präsentieren. Ab und an muss die Bildgröße der Seitengröße Rechnung tragen, weshalb weitere Literatur über die Heilsgeschichte (z. B. *Bibel-Panorama*) in Ergänzung erworben werden sollte. Besonders eindrucksvoll ist die Übersicht aller prophetischen Bibelstellen, die auf das Tausendjährige Reich hinweisen. Erst durch den Herrn Jesus, Johannes, Paulus und Petrus wurde auf die Gemeinde hingewiesen – ein starker Beleg für die fortschreitende Offenbarung Gottes in der Heilsgeschichte.

Die Sprache Plattes ist natürlich und leicht verständlich. Er vermeidet theologisches Fachvokabular und ist sehr um Klarheit in seinen



Ausführungen bemüht. Dazu tragen auch die vielen Folienabbildungen bei, die er dem Text ergänzend und optisch ansprechend beigefügt hat. Überhaupt besticht das Buch nicht nur durch seinen wichtigen und aktuellen Inhalt, sondern auch durch seine reichhaltige Bebilderung und durchgehende Vierfarbigkeit.

Insgesamt erhält der Leser eine optisch ansprechende Darlegung des Dispensationalismus, der dazu verhilft, die Bibel besser zu verstehen, um vor theologischen Fettnäpfchen bewahrt zu bleiben. Gerade in der aktuellen Debatte über die »Reich-Gottes-Theologie«, das postevangelikale Verständnis der Transformation und andere Sichtweisen ist Plattes Buch eine Bereicherung. Neben dem persönlichen Studium eignet es sich zudem im biblischen Unterricht, um Gottes Heilsplan auf anschauliche, ansprechende und verständliche Weise zu vermitteln.

*Henrik Mohn*

*Mehr Rezensionen von Henrik Mohn auf  
[www.lesendglauben.de](http://www.lesendglauben.de)*

# Ein unmögliches Bauwerk

Für Geld sei alles möglich, glaubte ein Millionär, und er sagte zu einem der fähigsten Architekten: »Bauen Sie mir einen Turm, der einen Durchmesser von 4 Metern haben soll.«

Hierzu war der andere bereit.

»In diesem Turm sind Treppen und Gänge einzubauen, ferner Wasserleitungen und Materialaufzüge. Die Wände sollen nur einen halben Meter dick sein. Die Höhe des Turms muss 1500 Meter betragen. Und dieser Turm muss sich nach allen Seiten biegen können. Damit nicht genug«, beendete der Auftraggeber seine Rede. »Auf diesen Turm soll eine regelrechte chemische Fabrik gebaut werden ...«

Die letzten Worte aber hörte der Gesprächspartner schon nicht mehr, denn er war aufgesprungen und aus dem Zimmer gerannt.

Diese Geschichte, die ich vor Jahren einmal las, ist natürlich erfunden. Aber es gibt einen »Turm«, dessen Höhe wirklich vierhundert Mal größer ist als sein Durchmesser. Und zwar ist dies der Roggenhalm! Die Wand eines solchen Halms ist nur einen halben Millimeter dick, der Durchmesser beträgt 4 Millimeter, die Höhe 1,5 Meter. In den Halmrinnen befinden sich Treppen und Gänge; auch sind Aufzüge für Nahrungsmittel und Leitungen für das Wasser vorhanden. Oben auf dem Halm schließlich steht auch die chemische Fabrik, die Ähre, in der das Mehl für unser tägliches Brot hergestellt und gespeichert wird.

Warum diese Darstellung? Sie zeigt uns das Schöpferwerk Gottes, die Vollkommenheit alles Erschaffenen!

*Manfred Heide*

*(aus: Biblische Ratschläge zur Gesundheit)*